



Der Bote

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

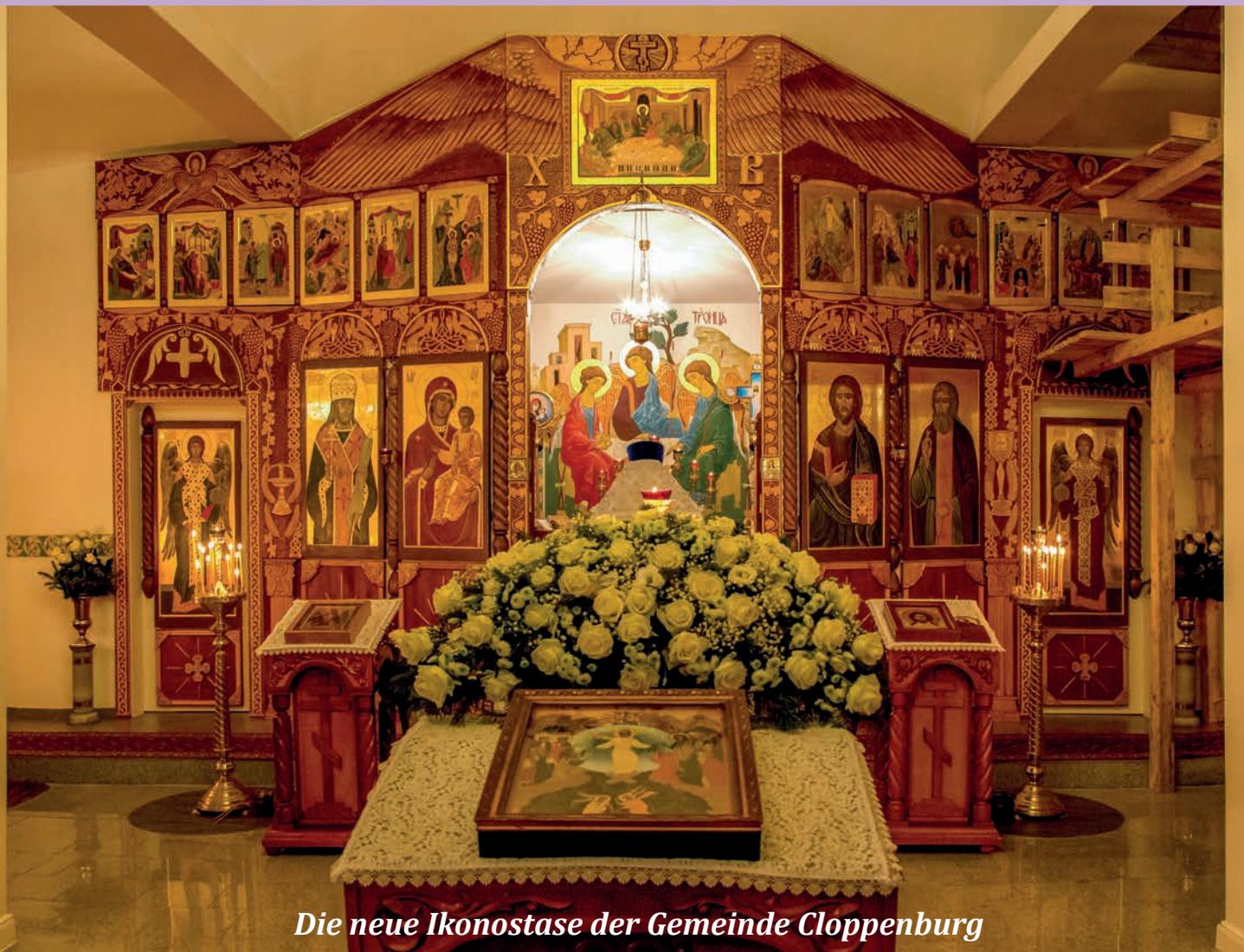
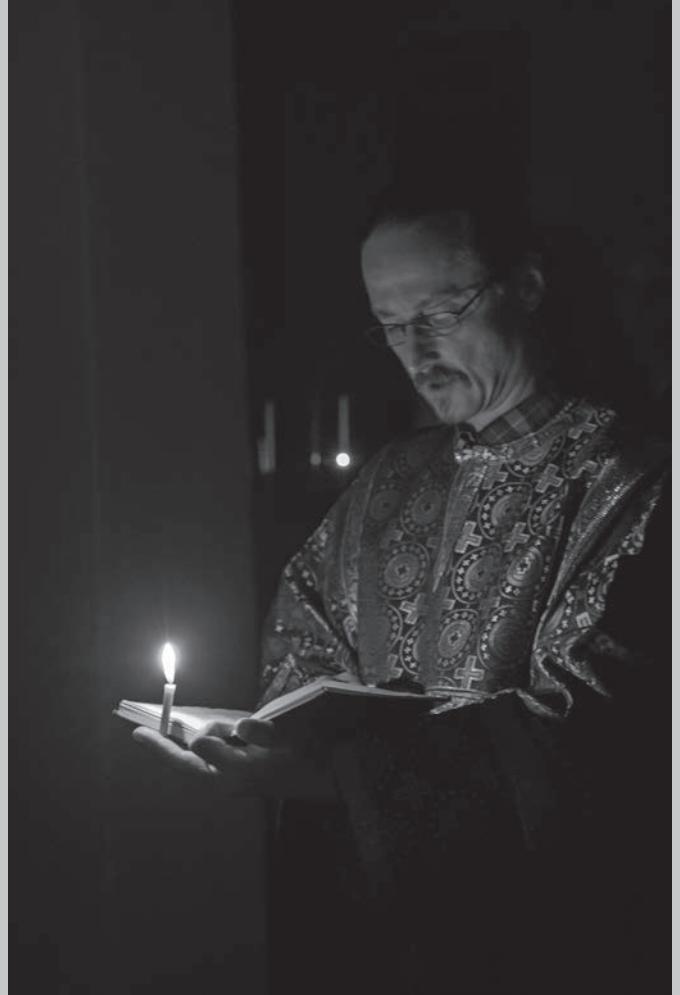


Foto: Johannes Trofmann/IT-Fotowelt

1 2018

Verlag des Klosters
des hl. Hiob von Počaev
in München



Patronatsfest der Gemeinde Cloppenburg

Vespergottesdienst in deutscher Sprache

Minäen

Sämtliche Vespertexte aus den griechischen Minäen in deutscher Sprache
übersetzt von Erzpriester Dr. Peter Plank

4 Bände (3 Bände zu je 4 Monaten, Zusatzband mit Lesungen, Mustermelodien, Einführungen und Register), insgesamt 1405 Seiten, 17 × 24 cm, Zweifarbdruk, Fadenbindung, Ledereinband, je 2 Zeichenbänder
EUR 160,00 · ISBN 978-3-933915-28-7



Der orthodoxe Vespergottesdienst (Chorbuch)
Sämtliche Chor- und Lektorenteile
nebst Eigentexten des Sonntagsoktoich
für mehrstimmigen gemischten Chor eingerichtet von Peter Plank und Katharina Sponsel

180 Seiten, 19 × 26,5 cm, Fadenbindung, Hardcover, 3 Zeichenbänder
EUR 20,00 · ISBN 978-3-933915-34-4

Der hl. Ioann von Kronstadt

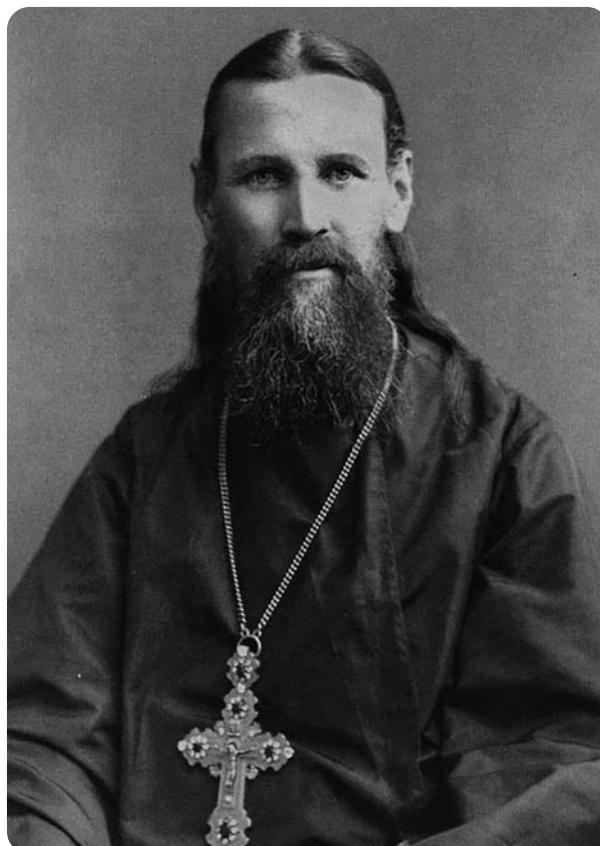
HOMILIEN ZU DEN SELIGPREISUNGEN DER EVANGELIEN

FÜNFTE HOMILIE

„Selig sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Königtum der Himmel. Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und jegliches böse Wort wider euch reden um meinetwillen. Freut euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln.“

Bis hierher hatte unser Herr und Vorbild im Kampf, Jesus Christus, diejenigen seliggepriesen, die Seine Gebote befolgen, nämlich die, welche sich selbst mit Demut betrachten, die ihre Sünden beweinen, die nach Sanftmut und Güte streben, die nach der Wahrheit Christi dürsten, die eifrig barmherzige Werke tun, unermüdlich die Dornen der Leidenschaften aus ihren Herzen ausreißen und Frieden in sich selbst und in den Menschen in ihrer Umgebung säen; in Seinen letzten zwei Aussagen über die Seligkeit aber, in der achten und neunten, preist er Seine Nachfolger in der Verfolgung selig – bereits erlittene Verfolgungen und solche; die sie in Zukunft aufgrund ihres Glaubens und ihrer Tugend erwarten. Der Herr tröstet sie mit dem süßesten Versprechen der ewigen Seligkeit und des großen Lohns in den Himmeln, mit welchem sie einst reichlich entschädigt werden für all die Schmähungen, den Kummer, die Heimsuchungen, Entbehrungen und Leiden, die sie um Seines Namens willen erduldeten und noch erdulden würden. „*Selig sind*“ – sagt Er – „*die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten: denn ihrer ist das Königtum der Himmel. Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und jegliches böse Wort wider euch reden um meinetwillen. Freut euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln.*“

„*Selig sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten*“. Gerechtigkeit meint hier allgemein den christlichen Glauben und das Leben nach den Geboten Christi; das heißt, selig sind die, welche für



den Glauben und die Frömmigkeit, für ihre guten Werke, für ihre Beständigkeit und Unerschütterlichkeit im Glauben verfolgt werden. Weshalb aber verfolgt die Welt den wahren Glauben, die Frömmigkeit und Wahrheit, die für die Menschen doch so heilsam sind, und in die zersplitterten menschlichen Gesellschaften Einheit, gegenseitige Liebe, gute Gesinnung, Frieden, Ruhe und Ordnung bringen? Dies kommt daher, dass „*die ganze Welt im Argen liegt*“ (1 Joh. 5, 19), dass die Menschen „*das Böse mehr geliebt haben als das Gute*“ (Ps. 51, 5 [byz. Zählung – Anm. d. Übers.]), und der Fürst dieser Welt, der Teufel, der in den Herzen der Söhne des Ungehorsams die Wahrheit hasst mit höllischem Hass und sie verfolgt, weil sie die Unwahrheit und Ungerechtigkeit entlarvt, derselben in die Augen sticht, sie beengt. Immer haben böse, ver-

dorbene Menschen die Gerechten gehasst und sie verfolgt, und sie werden sie auch in Zukunft hassen und verfolgen. Kain hat seinen gerechten Bruder Abel gehasst, hat ihn für seine Frömmigkeit verfolgt und schließlich getötet; auch der animalisch gesinnte Esau hat seinen sanftmütigen Bruder Jakob gehasst, verfolgte ihn und drohte ihn zu töten; die unrechten Kinder des Patriarchen Jakob hassten ihren gerechten Bruder Josef und verkauften ihn heimlich nach Ägypten, damit er ihnen nicht ein Dorn im Auge sei; der ehrlose Saul hasste den sanftmütigen David auf den Tod, verfolgte ihn und trachtete ihm nach dem Leben; die Juden hassten die Propheten Gottes, die sie für ihr gesetzeswidriges Leben tadelten, so dass sie einige von ihnen schlügen, andere töteten, wieder andere steinigten und schließlich den größten Gerechten, die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, die Sonne der Gerechtigkeit, unseren Herrn Jesus Christus verfolgten und töteten. Der Apostel Paulus zählt verschiedene Arten der Verfolgung für den Glauben im Alten und teilweise im Neuen Testament auf und sagt: „*Andere (d.h. Gerechte) aber wurden gefoltert und nahmen die Befreiung nicht an, um eine bessere Auferstehung zu erlangen; andere aber erfuhren Spott und Geißelung, dazu Ketten und Gefängnis; sie wurden gesteinigt, zersägt, versucht, sie erlitten den Tod durchs Schwert, sie zogen umher in Schafspelzen und Ziegenfellen, erlitten Mangel, Bedrückung, Misshandlung; sie, deren die Welt nicht wert war, irrten umher in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Löchern der Erde*“ (Hebr. 11, 35-38).

So waren die Gerechten im Alten Testament vor der Menschwerdung des Sohnes Gottes verfolgt; mit der Menschwerdung galt dies auch dem hl. Vorfänger und dem Erzdiakon Stefan; nach der Auferstehung und Himmelfahrt Christi erlebte der Glaube an Ihn furchtbare Verfolgungen in der Welt von Seiten der Juden und Götzendiener: Die Christen wurden an Pflöcke geschlagen und in Gefängnisse geworfen, an Kreuze genagelt, Tieren zur Zerfleischung vorgeworfen; sie wurden mit Schwertern hingerichtet, in Flüssen ertränkt, mit eisernen Nägeln gemartert, gerädert; ihnen wurden die Arme oder allmählich alle Körperteile abgeschnitten; sie wurden mit Speeren durchbohrt, mit siedendem Blei oder Öl übergossen oder in kochenden Kesseln versenkt, auf heißen Pfannen oder in glühenden sizilianischen Bullen verbrannt; ganz zu schweigen von den Beschimpfungen, dem Spott, den Schlägen und Ohrfeigen, welchen die Bekennner des Namens Christi ausgesetzt wurden. All diese

Verfolgungen wurden in der Welt gegen die Christen unternommen! Die Nachfolger des gekreuzigten Christus mussten nicht nur mit Menschen kämpfen, mit ihrer Ruchlosigkeit, ihrer Ignoranz und Bosheit, sondern mit dem ganzen Hades, mit Satan und seiner mitstreitenden Kraft, denn die aufgezählten Verfolgungen gegen die Kirche Christi unternahm der Satan selbst, und nutzte ruchlose Menschen als seine Werkzeuge. Zur Ehre der Märtyrer singt die Kirche: „Durch Euch wurden die Tore des Hades, welche sich gegen die Kirche öffneten, geschlossen“. Wären die Märtyrer nicht durch das Evangelienwort des Herrn Jesus Christus, von welchem nicht ein Iota vergehen soll, gestärkt, und gäbe es nicht Sein Wort: „*Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten*“ und „*fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten*“ (Mt. 10, 28), „*selig seid ihr, wenn sie euch schmähen*“ u.s.w., wären sie nicht gestärkt worden durch Seine Gnade, wer könnte solch schreckliche Verfolgungen aushalten, solch unmenschliche Qualen! Deshalb tröstete der Herr Seine treuen Nachfolger bereits im Voraus in Seiner Seligpreisung und der Verheißung des größten Lohnes in den Himmeln, des ewigen Himmelreiches, und erlitt Selbst vorab grausamste Qualen und den Tod, wodurch er allen ein Vorbild der Tapferkeit und Geduld in der Verfolgung hinterließ.

„*Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Königtum der Himmel... Freut euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln.*“ Er sagte gleichsam: Verzagt und verzweifelt nicht, meine treuen Nachfolger, die ihr den Menschen meine Wahrheit mit Wort und Tat verkündet und die ihr mit unbesiegbarer Standhaftigkeit, bis hin zu Vertreibung und Tod für meine Wahrhaftigkeit, meine Gebote geradestehet; Ich werde eure Stütze, eure Kraft, euer Trost sein, eure innere Seligkeit in all euren übeln Leiden, Heimsuchungen und Schmerzen, in allen Prüfungen und Qualen für meinen Namen. „*Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus*“ (2 Kor. 1, 5), denn bei allem Kummer, allen Vertreibungen und Leiden – werde Ich Selbst, mein Königtum, das Königtum des Friedens und der Freude im Heiligen Geist, in euch sein. Wenn ihr auch aus der Heimat vertrieben werdet; so ist doch für den, für welchen Gott Selbst Vater geworden ist, der Himmel Heimat, wie der Apostel spricht: „*Unsere Heimat aber ist im Himmel*“ (Phil. 3, 20), oder wie es in Meinem Gebet heißt: „*Vater unser, Der Du bist in den Himmeln*“, denn wo der Vater ist, ist auch das Vaterland; in den

Himmeln ist der Vater, also ist dort auch die Heimat, dort werden sich all Seine Kinder versammeln. Wenn man euch auch euren Besitz nimmt; so hat doch, wer meinen Schritten folgt, einen besseren, ewigen Besitz in den Himmeln, und nicht einen – gleich einem Traum vergänglichen – auf der Erde. Wenn sie euch auch eures ehrwürdigen Namens, eurer Ränge und Auszeichnungen berauben; so werden sie euch doch nicht eures christlichen Namens berauben, des Namens der Kinder Gottes, des Rufes der Erben Gottes und Miterben Christi, des Siegels der Gabe des Heiligen Geistes; sind doch diese Namen und Auszeichnungen ehrvoller als alle weltlichen Namen und Auszeichnungen. Wenn sie euch auch des Lebens selbst berauben: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten; fürchtet euch aber vor dem, der Seele und Leib verderben kann in der Hölle“ (Mt. 10, 28).

Das Wort des Herrn erfüllte sich mit aller Genauigkeit: Die für den Namen Christi Vertriebenen und Märtyrer triumphierten trotz aller Verfolgungen, Leiden, Entbehrungen und Qualen über ihre Peiniger, freuten sich und frohlockten auf dem Weg zu furchtbaren Qualen, als gingen sie ein Königreich erobern; sie hatten königlichen Geist, königliche Größe und unbesiegbare Geduld inne und ließen all ihre Peiniger beschämt zurück dank ihrer Langmut – seien es Könige oder Fürsten, während sie nach ihrem Tod das himmlische Königtum tatsächlich erbten und nun mit Christus, gemäß Seinem Wort, regieren: „Wer überwindet, dem werde ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe“ (Offb. 3, 21). So stärkte sie das Wort des unsterblichen Königs Christus, Seine allwirksame Gnade; so kam die Kraft Christi in diesen schwachen Gefäßen zur Geltung! So wunderbar ist der himmlische Glaube Christi in diese von Vielgötterei und Bosheit erfüllte Erde gepflanzt! O, unser Glaube ist wahrhaft ein stetes erstaunliches Wunder, ein Wunder der Kraft Gottes, die in der Schwachheit zur Vollendung kommt, denn jetzt tut sie große Werke in allen wahrhaft Gläubigen, indem sie ihr durch die Sünde verfallenes und verdorbenes Wesen, ihre Seele und ihren Körper erneuert und ihnen hilft, große Leiden und Heimsuchungen, welche ohne den Glauben an Christus ihren Geist niederdücken und ihren Körper zerschmettern könnten, mit Tapferkeit und Dankbarkeit zu ertragen; dieselbe Kraft Gottes hilft auch, innere Unruhen und Leidenschaften zu bändigen, welche das schwankende Boot des Körpers versenken und den

Geist zum erlöschen bringen könnten. Wo aber ist der dreiste Unglaube, der die Wunder ablehnt und sie mit den Gesetzen der Natur erklärt? „Wer ist ein so großer Gott wie unser Gott? Du bist der Gott, der Wunder tut, du hast deine Stärke kundgetan unter den Völkern.“ (Ps. 76, 14-15). „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen“ (Ps. 67, 36). Meine Brüder, liebt aber alle die Wahrheit und hasst die Unwahrheit und jegliche Sünde; äußert die heilige Wahrheit geradeheraus und beherzt und entlarvt die Unwahrheit mit Sanftmut und Geduld, auf dass die Wahrheit regiere, wie es ihr gebührt, die Unwahrheit aber geschmäht und ausgemerzt werde und ihren Kopf nicht mit Dreistigkeit erhebe – „Jeder, der den Namen des Herrn nennt, halte sich fern von der Ungerechtigkeit!“ (2. Tim. 2, 19). Werden die Menschen durch deine wahrheitsgemäße Rede beleidigt sein; werden sie dich nicht mehr lieben und ehren? Was folgt daraus? Du wirst den Menschen unangenehm sein, ein Dorn im Auge, doch dafür wirst du zum Mund Gottes, zum Augapfel Gottes; im Übrigen werden dich auch hier alle ehrlichen und wahrheitsliebenden Menschen ehren, im Himmel aber werden dich die Engel und alle Heiligen selig preisen, und deine Seele mit Freude in die himmlischen Gefilde aufnehmen, wenn sie sich von diesem sterblichen Körper trennt, denn die Bewohner des Himmels sehen nicht teilnahmslos auf unsere hiesigen tugendvollen Anstrengungen und unseren Kampf mit der Sünde und Unwahrheit, sondern mit großer Teilhabe und Anteilnahme herab, wie Glieder des einen Körpers Christi, wie auch der Herr bezeugte, als Er sagte, dass „die Freude im Himmel sein wird über einen Sünder, der Buße tut“ (Lk. 15, 7), oder, wie es der Apostel ausdrückt: „Wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit“ (1. Kor. 12, 26). Wie ruhig aber das Gewissen, wie zufrieden der Mensch ist, wenn er die heilige Wahrheit ausspricht; und wie das Gewissen ihn quält, wenn er sich schämte oder fürchtete sie auszusprechen, da es notwendig war! Weshalb aber vermehrt sich die Unwahrheit meistens und erhebt dreist ihr Haupt? Doch wohl dann, wenn man ihr den Weg frei macht und sie nicht bezichtigt! Im Übrigen verlangt die Klugheit, die Wahrheit nicht immer und nicht vor jedem auszusprechen: 1) sollten wir unsere Wahrheit nicht vortragen, wenn die Sache uns nichts angeht, wenn es Menschen gibt, die durch ihren Dienst berufen sind, die Wahrheit zu sprechen; 2) wenn wir vorhersehen, dass das Wort der Wahrheit uns in offensichtliche Gefahr stürzt, während unser Wort keinerlei Nutzen bringt. In diesem Fall ist es besser,

heimlich zu Gott zu beten, auf dass Er die Unrechten lehre, und sie auf den Pfad der Gerechtigkeit setze, oder starke und fähige Menschen sende, die imstande sind, die Unwahrheit zu bezichtigen! Auch die Tugend verlangt Maß und Besonnenheit, so dass die Tugend ohne Besonnenheit keine Tugend mehr ist, oder viel von ihrem Wert verliert.

„Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und jegliches böse Wort wider euch reden um meinetwillen.“ Gibt es denn heute Schmähungen und Verfolgungen für die Wahrheit, für den Glauben Christi? Es gibt sie und es wird sie bis an der Welt Ende geben; weil das Himmelreich für viele noch nicht in seiner ganzen Macht, für die meisten aber noch gar nicht gekommen ist; es ist noch viel Bosheit und Unwahrheit in den christlichen Gesellschaften selbst; noch ist der Satan nicht gebunden, sondern wandelt frei auf der Erde umher und durchschreitet alles, was unter dem Himmel ist. Gerade jetzt scheint er besonders gegen jene zu wüten, die sich an den wahren Glauben halten, „da er weiß, dass er nur wenig Zeit hat“ (Offb. 12, 12). Nur verfolgt er heute nicht mit Folter und Hinrichtung, sondern mit Unglauben, scheinbarem Fortschritt, Liberalität, oder schlicht hemmungslosem Freidenken, das sich keine Klarheit über verschiedene Arten des Glaubens verschafft und den Glauben frech ablehnt; mit Schmähungen, Spott, Blasphemie, Verleumdung oder stolzer Ignoranz und Geringschätzung. Fromme Menschen werden jetzt als Scheinheilige, Langweiler, Zurückgebliebene mit engstirnigen Ansichten beschimpft; der christliche Glaube wird als Glaube des Pöbels bezeichnet; das christliche Mitleid als seelische Schwäche und nervöse Überempfindlichkeit; Barmherzigkeit als dumme Verschwendug; das äußerliche Gebet als Heuchelei; die Erquickung und Freude im Gebet als Idiotie (um nicht zu sagen Wahnsinn); auf der anderen Seite wird die breite Zügellosigkeit des Fleisches und die Liederlichkeit, die Bedienung all seiner zahllosen Begierden als moderner Fortschritt bezeichnet; die Entfremdung vom häuslichen und gemeinschaftlichen Gebet aber, die Ablehnung jeglicher Rituale im Glauben, ein Leben, das weder einem christlichen, noch einem jüdischen, noch einem tatarischen, noch einem heidnischen, sondern irgendeinem tierischen Leben gleicht, dem jegliche Glaubenspflichten fremd sind, wird zum bedeutenden Ton gezählt, ist Anzeichen des modernen Menschen (und des Kosmopoliten, dem die ganze Welt Heimat ist, doch ohne den geringsten Glauben). Sie werden zugeben, dass es für jeden Gläubigen sehr

unangenehm ist, inmitten solcher Menschen zu leben, und glücklich ist der, der nicht unter ihnen lebt; wer aber unter ihnen lebt, der möge die Verfolgungen, den Spott, die Sticheleien erdulden, er sei im Übrigen nicht wortlos, sondern er möge Antwort über seinen Glauben und seine Hoffnung geben, auf dass die Bosheit beschämt werde: «Antworte aber dem Narren nach seiner Narrheit, damit er sich nicht für weise hält» (Spr. 26, 5).

Wie aber noch weiter verfolgt die Ungerechtigkeit und Bosheit der heutigen Zeit die Wahrheit und Frömmigkeit? Durch die Unaufmerksamkeit gegenüber den Mühen und Verdiensten der Frommen und Wahrheitsliebenden, durch die Beraubung ihrer gerechten, verdienten Ehre und Belohnung, während sich die anbiedernde und bestechliche Unwahrheit allzu freigiebig Ruhm, Ehre und den Reichtum dieser Welt selbst zuschreibt. Dies ist aber nicht erstaunlich: Wer sucht, der findet. Die wahrhaft Frommen und Gerechten streben nicht nach menschlichem Ruhm, sondern nur nach dem Ruhm des einen Gottes, wenngleich sie sich auch des menschlichen Ruhmes nicht entsagen, so er sie erreilt, doch zur Ehre Gottes und Freude derer, die Gott fürchten. Die Menschen dieser Welt aber, deren Schätze auf der Erde sind, streben nach eben diesem Ruhm und erwerben ihn. Jene aber geben auch ihren eigenen Besitz gerne an die Armen und sind deshalb niemals reich, während diese sich beständig bemühen, ihren Reichtum mit gerechten und ungerechten Mitteln zu vergrößern, und werden daher reich.

„Freut euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln.“ In dem Maß, wie die Gerechten für ihre Wahrheit auf der Erde Spott, Verfolgungen und Mängel erdulden, im gleichen Maß vergrößert sich auch ihr Lohn in den Himmeln; hier verlieren sie oft alles, dort aber werden sie alles in Überfülle bekommen: Unvergänglichen Ruhm, einen unvergänglichen Kranz, einen unerschöpflichen Schatz, ununterbrochene Freude, das unendliche Königtum, dessen Erreichung uns allen der Herr schenken möge durch die Gnade und Barmherzigkeit und Menschenliebe Seines einziggeborenen Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus, Dem mit dem Vater und dem Heiligen Geist Ruhm und Ehre gebührt, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

BESCHLUSS

des Hl. Konzils der Russischen Orthodoxen Kirche

†BER DIE MASSNAHMEN, DIE DURCH DIE VERFOLGUNGEN GEGEN DIE ORTHODOXE KIRCHE HERVORGERUFEN WERDEN

5 (18) April 1918

1. In den Kirchen sollen während des Gottesdienstes besondere Gebete für die heute für den orthodoxen Glauben und die Kirche Verfolgten und für die, welche ihr Leben als Bekenner und Märtyrer ließen, dargebracht werden.

2. Es sollen feierliche Bittgottesdienste abgehalten werden: a) Gedenkgottesdienste für die Ruhe der mit den Heiligen Entschlafenen und b) Dankgottesdienste für die Rettung derer, die noch am Leben sind.

Anmerkung: Solche Gottesdienste wurden bereits konziliar gefeiert: ein Gedenkgottesdienst am 31. März in der Kirche des Geistigen Seminars und ein Bittgottesdienst in der Christus Erlöser Kirche am 1. April.

3. In ganz Russland soll alljährlich am 25. Januar¹ oder am darauf folgenden Sonntag² (abends³) aller Bekenner und Märtyrer, die in dieser grausamen Zeit der Verfolgungen verstarben, im Gebet gedacht werden.

¹ Der 25. Januar 1918 ist der Tag der Ermordung des Metropoliten von Kiew, Vladimir (Bogoyavlenskij). Einerseits trägt der Metropolit den Namen des Großfürsten, auf den die Taufe Russlands zurückgeht, was auch im Kanon für den Neumärtyrer eigens erwähnt wird, andererseits war er im Verlaufe der 1000-jährigen Geschichte der russischen Kirche der einzige Hierarch, der nacheinander die Bischofssitze aller drei Hauptstädte Russlands innehatte: Moskau, St. Petersburg und Kiew. Zugleich weist sein Nachname auf das Fest der Theophanie, der Taufe Christi. Er war der erste der von den Gottlosen ermordeten russischen Hierarchen. – Red:

² Auf diesem Beschluss gründet die Verherrlichung der Heiligen Neumärtyrer und Bekenner Russlands, die am 21. November 1981 durch die russische Auslandskirche vorgenommen wurde. Aus Überlegungen der Kirchenordnung (Typikon) heraus wurde jedoch beschlossen, den Tag der Heiligen Neumärtyrer und Bekenner nicht auf den nachfolgenden Sonntag zu legen, wie es im Beschluss der Fall ist, sondern auf den nach dem Kirchenkalender zum 25. Januar „näheren“ Sonntag, in Analogie mit der Feier der sechs ökumenischen Konzilien. Das Moskauer Patriarchat legte erst das Fest entsprechend dem obigen Beschluss fest, später wurden jedoch die Überlegungen der russischen Auslandskirche übernommen, so dass jetzt das Datum des Festes seit 2016 in beiden Teilen der russischen Kirche übereinstimmt. – Red.

³ Warum „abends“? Weil ich hier von Panichiden (Totengedenken) die Rede ist, die gemäß der Kirchenordnung (Typikon) an Sonntagen nicht abgehalten werden. – Red.

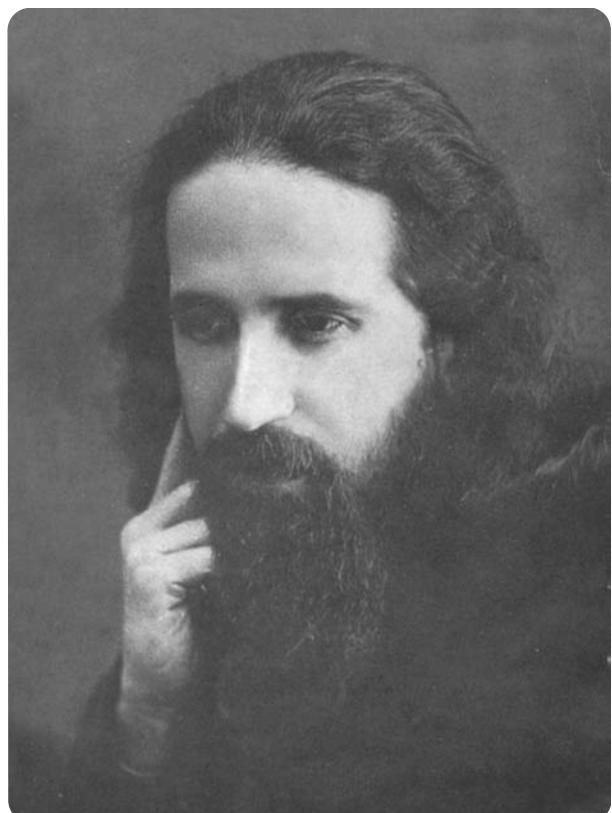
Hl. Justin von Celije

AUSLEGUNG DES ERSTEN BRIEFES AN DIE THESSALONICHER

IN FORTSETZUNG (ANFANG SIEHE BOTE 2016-1)

3 ,1-2 Ihr seid unser Ruhm vor dem Herrn Christus bei Seiner zweiten Wiederkehr, durch den *Glauben* an Ihn, den wir in euch gesät haben. Wird jedoch dieser euer Glaube kräftig und allmächtig und alles liebend zum letzten Gericht des Heilands gelangen? Wir haben den himmlischen Samen evangeliumsmäßigen Glaubens in eure Herzen gesät. Aber habt acht: Damit nicht Unkraut auf dem Acker eures Herzens wachse, auf dass nicht der unsichtbare Feind Unkraut sät, und die Dornen wachsen und den Samen eures *Glaubens* ersticken. Deshalb reinigt den Acker eures Herzens Tag und Nacht von jeglicher Unreinheit und von Unkraut und Steinen und Dornen, damit der Same des evangeliumsmäßigen Glaubens eifrig wachse auf dem reinen und vorbildlich bearbeiteten Acker eures Herzens, bearbeitet durch Gebet, Fasten, Barmherzigkeit, Demut, Geduld und die übrigen heiligen Tugenden und Mysterien des Evangeliums. Ihr müsst wissen: Der *Glaube* wächst durch die Liebe, wächst durch das Gebet, wächst durch das Fasten, wächst durch Demut, wächst durch die heilige Kommunion, wächst durch die heilige Beichte, wächst durch heilige Geduld, wächst durch jedes heilige Mysterium und durch jede heilige Tugend. Habt ihr das aber alles? Übt ihr euch in dem allen? Und wenn ihr das habt, und wenn ihr euch darin übt – werdet ihr es bis zum Ende haben, bis zum Ende üben?

An diesen Fragen gekreuzigt, habe ich euch *Timotheos gesandt, unseren Bruder und Diener Gottes und unseren Gehilfen im Evangelium Christi*. Ich habe ihn gesandt, *um euch zu stärken und zu trösten eures Glaubens halber*. Ja, *um euch zu stärken und zu trösten!* Denn es gibt unzählige unsichtbare Kräfte, und mitunter auch sichtbare, die uns den *Glauben* des Evangeliums vernichten, ihn uns fortnehmen, ihn zerstören wollen. Deshalb muss unser *Glaube gefestigt werden*, mit Festungen umgeben werden. Und Festungen *unseres Glaubens* – was



ist das? Die heiligen Mysterien und heiligen Tugenden. Haltet euren *Glauben* in ihnen und niemand wird ihn euch nehmen können, vernichten, zerstören. Niemand unter den schrecklichen Geistern des Finsternen und Bösen, und umso mehr unter den Menschen. Doch seinen *Glauben zu festigen* durch die heiligen Mysterien und heiligen Tugenden – das ist unaufhörliche, tagtägliche Askese und Kampf: Kampf gegen jegliche Sünde, gegen jegliche Versuchung, Kampf mit den Geistern jegliches Bösen unter dem Himmel und Gebieter der Finsternis dieser Welt, an deren Spitze der oberste Anführer alles Bösen steht – der Satan (vgl. Eph. 6,12). In diesen tag-nächtlichen Kämpfen erhält man vom Widersacher schwere Wunden und Schläge und Blutstriemen. Wer wird uns dann *trösten*? – Der Gute Tröster, der Heilige Geist. Ja, ich habe euch *Timotheos gesandt, dass er euch*

tröste im Heiligen Geist, dessen er voll ist als großer Eiferer des Evangeliums des Retters und eurer Rettung. Unser Kämpfen ist ganz schicksalsträchtig: Von unsrem Sieg darin hängt unsere ganze Ewigkeit ab. Daher braucht man sich nicht zu fürchten, selbst vor den schlimmsten Feinden des Evangeliums Christi, denn immer ist Der stärker, der in uns ist, als der, der in der Welt ist (vgl. 1. Joh. 4, 4; 5, 4-5).

3,3 Deshalb möge niemand wankend werden in diesen Drangsalen, die über ihn kommen wegen seines Glaubens an Christus, denn ihr wisst selbst, dass wir dazu bestimmt sind. Ja, wir Christen sind in dieser Welt zu Drangsalen bestimmt. Siehe, unser allmächtiger Herr und Retter Jesus Christus hat anstelle der Ihm bestimmten Freude das Kreuz erduldet, ohne auf die Schande zu achten. Und wir müssen ständig auf Ihn schauen und uns nach Ihm richten. Daher sollen auch unsere Seelen nicht erschlaffen, wenn sie gegen die Sünde kämpfen, und in diesem Kampf schwere und andauernde Drangsale durchlaufen (Hebr. 12,1-4). „Denn dazu seid ihr berufen; sintelal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen“ (1. Petr. 2, 21). Viel muss man in dieser Welt um des Namens Christi willen leiden, denn er ist für die Dämonen und bösen Menschen furchterregend, und sie fallen deshalb von allen Seiten über uns her und schlagen uns mit allen Drangsalen und Qualen. Oh, wir wissen, mit unsrem ganzen Wesen wissen wir, „dass wir durch viel Trübsale müssen in das Königntum Gottes gehen“ (Apg. 14, 22). Und durch all diese Drangsale gehen wir unerschrocken wie all-siegreiche Kämpfer Christi, denn uns lenken und führen die lebenspendenden und kraftgebenden Worte des Retters: „In der Welt habt ihr Drangsal; aber seid gutes Mutes, ich habe die Welt überwunden“ (Jo. 16, 33).

Was ist das Leben der Christen in dieser Welt? Das Durchleben des Lebens Christi in seiner ganzen Gottmenschlichen irdischen Realität. Und der Herr Christus hat so sehr gelitten auf der Erde! Wenn wir Seine sind, so müssen wir zu Jüngern Seiner Leiden werden und sie mit unserem Glauben und unserer Liebe durchleiden. „Dich, meinen Bräutigam, liebe ich, Dich suche ich und leide, werde mit Dir gekreuzigt und mit Dir begraben“...mitleiden mit Christus, mit gekreuzigt werden, mit begraben mit Ihm, – das ist der Anteil unseres christlichen Lebens auf der Erde. Nur so können wir unseren Leiden auf der Erde Sinn

geben, und fühlen und erkennen, wie wichtig sie sind gegenüber der Herrlichkeit, die wir erben werden (vgl. Röm. 8, 18; 2. Kor. 4, 17). Daher rühmen wir uns der Trübsale (Röm. 5, 3), daher sind wir fröhlich in der Hoffnung, in Trübsal geduldig (Röm. 12, 12).

In jeglicher Drangsal tröstet uns der „Gott allen Trostes“ (2. Kor. 1, 3-4). Denn wie die Leiden Christi sich in uns vermehren, so mehrt sich auch unser Trost durch Christus. Uns Christen sind die Drangsale willkommen, denn durch sie und mit Ihrer Hilfe erarbeiten wir unsere Rettung. Daher haben wir euch, da

3,4 wir noch bei euch waren, gesagt, wir würden Trübsal haben müssen; wie denn auch geschehen ist, und ihr wisset. Aber damit nicht einige von uns vergessen, und im Glauben wanken, und wegen der Qualen und Drangsale, die uns ereilen, den Glauben verlieren, müssen wir ständig auf dem Wachtturm unserer Seele wachen, um nicht zuzulassen, dass das Herz, oder die Seele, oder das Gewissen von den Qualen und Drangsalen erschlaffen, die wir freiwillig oder unfreiwillig durchlaufen.

3,5 Der Versucher, Satan, kann uns bei unserem Nichtwachen versuchen und mit irgendeiner Bedrängnis, irgendeiner Schwierigkeit unseren Glauben zerstören. Und dadurch unser ewiges Leben zerstören, unsere ewige Wahrheit, unsere Rettung, und uns von unserem Retter trennen, und uns in der Hölle der Lüge, des Schreckens und des Gestanks ertränken. Wenn das passiert, dann war unsere ganze Arbeit vergeblich. Gebt acht, unsere Arbeit im Evangelium um eure willen wird vergeblich sein, wenn ihr nicht selbst an euch arbeitet, wenn ihr euch nicht aufbaut in der Askese des Evangeliums, wenn ihr euch nicht im Christusdenken, Christusfühlen, Christusleben haltet. Wenn diese Arbeit nicht bei euch ist, dann wird der listige Versucher euch wieder und wieder versuchen, Anstoß erregen und euch von den himmlischen Höhen des Evangeliums herabstürzen in die Abgründe seiner höllischen Niederungen. Da ich all die Gefahren vor Augen hatte, denen ihr vom alllistigen Versucher Satan ausgesetzt seid, habe ich zu euch Timotheus geschickt, damit er über euren Glauben erfahre, in welchem unser ganzes Schicksal beschlossen ist, aber auch unsere ganze Freude und unser ganzer Ruhm.

Fortsetzung folgt...

Antonij (Chrapovickij) (+1936), Metropolit von Kiew und Galizien

DAS FEST DER ORTHODOXIE UND DIE LEIDEN DER ORTHODOXIE

PREDIGT AM ERSTEN SONNTAG DER GROSSEN FASTENZEIT (1918)

Wir feiern, meine Brüder, das vom Volk so sehr geliebte Fest der Orthodoxie. Jedes Jahr sind die Kathedralen an diesem Fest überfüllt mit Scharen von Gläubigen, und die eifrigsten unter ihnen, vor allem in unserer Gottliebenden Stadt Moskau, eilen, um lange vor Beginn der Liturgie in der Kirche einen Platz zu besetzen, von dem aus man alles sehen und hören kann; diejenigen, die zum Beginn des Gottesdienst zu spät kommen, haben nicht mehr einmal die Möglichkeit, sich in die Kirche durchzudringen.

In diesem Jahr jedoch wird das Fest der Orthodoxie in unserer Hauptstadt mit zwei herausragenden Besonderheiten vollzogen.

Die erste besteht darin, dass in diesem Jahr der Ritus der Orthodoxie zum ersten Mal nicht in derjenigen Kirche vollzogen wird, in der es seit vierthalb Jahrhunderten vollzogen wurde, nicht in der alten Entschlafenskathedrale, sondern in der neuen Kathedrale der Geburt Christi. Natürlich fasst diese Kirche mindestens viermal so viele Menschen wie die Entschlafenskirche; die vielzählige Versammlung der Kleriker stellt hier ein unvergleichlich großartigeres Schaubild dar, als in der engen alten Kathedrale. Aber nicht darin besteht der Grund, aus dem der Ritus der Orthodoxie nun in die neue Kathedrale verlegt wurde: die äußeren Umstände hätten das kirchliche Moskau nicht dazu gezwungen, die alte Tradition zu ändern, die Orthodoxie vor den wundertätigen Schreinen der großen Heiligen und vor der wundertätigen Ikone der Gottesmutter zu feiern.

Nein, nicht aus ihrem freien Willen mussten sich heute die Hirten und die Herde von Moskau in der neuen Kathedrale versammeln, sondern weil sie **nicht** in den heiligen Kreml und in die wundertätige alte Entschlafenskirche **hineingelassen** werden. Wir erleben nun solche Zeiten, in denen den Bewohnern von Moskau der Weg zu deren geliebtesten, und dem Herz so nahen Heiligtümern versperrt ist, so dass sie

für ihre heiligen Versammlungen andere Orte suchen müssen, als in den vorhergehenden Jahren. Hätten wir dies für unsere innig geliebte Kirche noch vor einigen Jahren, ja noch im letzten Jahr erwartet? Als wir den Ritus der Orthodoxie Mitte Februar feierten, auf welche Weise hofften wir dieses Fest in einem Jahr, in diesem Jahr 1918 zu vollziehen?

Damals hatte sich unser treues Heer versammelt zu einer furchteinflößenden Mauer gegen den Feind, und um das Vierfache an eigener Zahl und an Zahl der Waffen gewachsen, und sollten mit Frühlingsbeginn in einem Sieg tragenden Strom das feindliche Land bis nach Wien und Berlin durchqueren und diejenigen Ziele erreichen, mit denen das russische Volk der heilige und selbstaufopfernde Krieg begonnen wurde, d.h. um das mutige Volk der orthodoxen Serben von den Unterjochungsversuchen der Häretiker zu befreien, die Hand der brüderlichen Einheit den uns blutseigenen Kleinrussen¹-Galiziern zu reichen, die uns darum anflehen, und ihre Heimat – unsere Heimat, das Erbland des apostelgleichen Wladimir, das russische Galizien vom fremden Joch zu befreien, und was das allerwichtigste ist – ihren Kindern, und das heißt unseren eigenen Brüdern die Möglichkeit zu geben, in den Schoß der Orthodoxen Kirche zurückzukehren aus der Häresie der Union, in welche sie durch die Gewalt der Unterjocher und die List der Jesuiten geraten waren.

Ja, vor einem Jahr hoffte unser gesamtes russisches Volk darauf, dass wir das heutige Fest der Orthodoxie bereits mit ihnen zusammen feiern würden, dass es zu

¹ Der Begriff Kleinrussland; so heißt es in Wikipedia „geht auf die mittelalterliche byzantinische Terminologie zurück (griechisch Μικρὰ Ρωσία), die zwischen kleiner Rus im Westen und großer Rus im Osten unterschied. [...] Diese Unterteilung hatte keine pejorative Färbung, wurde aber ab dem späten 19. Jh. von den Aktivisten der ukrainischen Nationalbewegung als herabsetzend empfunden. [...] Die endgültige Abschaffung des Begriffs Kleinrussland zugunsten der Bezeichnung Ukraine geht auf die Bolschewiki zurück, die den vermeintlich chauvinistischen Begriff im Zuge ihrer Nationalitätenpolitik aus dem Verkehr brachten.“

diesem Tag wie bereits gesagt, kein Unterjochtes Russland mehr geben würde, sondern nur das eine freie und orthodoxe Russland.

Aber nicht nur darauf beschränkten sich unsere Hoffnungen und gebetsvollen Wünsche. Die Zeichnung des Kreuzes, das über der Kuppel der Hagia Sophia von Konstantinopel errichtet werden sollte, war bereits vollendet; das Versprechen, welches Zar Alexej Mihajlovič im Namen seiner Nachkommen und des gesamten russischen Volkes den Patriarchen des Ostens gegeben hatte, stand kurz vor der Erfüllung – das Versprechen, die orthodoxen Völker vom Joch der ungläubigen Muselmanen zu befreien und den Christen alle alten Kirchen zurückzugeben, die man in moschmedanische Moscheen verwandelt hatte.

Russland sollte die Meerengen des Schwarzen Meeres besetzen, jedoch die heilige Hauptstadt des großen Byzantinischen Reiches nicht erobern, sondern diesen heiligen Staat unserer Väter und Lehrer im erlösenden christlichen Glauben, d.h. der Griechen, wieder herstellen, und für sich selbst das Vaterland aller wahren Christen erringen, d.h. das Heilige Land, Jerusalem, das Grab Christi. Nachdem man es mittels eines breiten Landgürtels mit dem Südkaukasus vereint hätte, hätte man diese heiligen Orte mit freiwilligen russischen Auswanderern angesiedelt, die in einer solch riesigen Zahl dorthin gestrebt hätten, dass sich Palästina und Syrien in wenigen Jahren in eine Art russische Provinz verwandelt hätten wobei man alle Vorteile der halben Million Christen und deren Hirten, die bis heute dort leben, bewahrt hätte.

Nicht nur das russische orthodoxe Volk gab sich ganz diesen Hoffnungen hin und opferte dafür Hunderte von Tausenden ihrer Leben in Kämpfen. Diesen Hoffnungen gaben sich hin, diese Hoffnungen atmeten, mit ihnen trösteten sich in ihren Leiden – wir sagen es, ohne zu übertreiben – alle orthodoxen Völker der gesamten heutigen Welt, die gesamte Heilige Konziliare und Apostolische Kirche. Die ganze Kirche wartete darauf, dass das nun eingetretene Jahr Gottes 1918 ein solches Licht tragendes Fest der Orthodoxie werden würde, wie es nicht einmal das Jahr 842 war, als im Andenken an den geistigen Sieg über die Häretiker das heutige Fest eingerichtet wurde.

Aber was sehen wir stattdessen? Anstatt die unterjochten orthodoxen Völker zu befreien, ist die Russische Kirche selbst in einen solchen Zustand der Unterjochung geraten, den weder unsere Glaubensbrüder, die orthodoxen Völker, unter der Macht der westlichen Häretiker noch unsere Vorfahren unter dem Joch der Tataren jemals erlebt hatten.

Unsere Kirchen werden beschossen und ausgeraubt, der Kirchenbesitz wird überall gestohlen; unsere Schulen haben nicht mehr das Recht, die Kinder und Jugendlichen in dem zu unterrichten, was der Herr als das einzig Notwendige bezeichnet hat, d.h. in den Worten des Evangeliums und in Religion überhaupt. Unsere Priester und Bischöfe werden aus den zur Kirche gehörenden Häusern hinausgejagt, unsere Armeen werden ihre Kirchen und Priester entzogen, und die Schulen und Akademien, an welchen die Hirten der Kirche herangezogen wurden, werden vollkommen aufgelöst. Weder die Juden noch die Mohammedaner noch die Heiden oder die Katholiken, noch die Sektierer oder die Protestanten leiden Mangel an den Rechten und Privilegien, die das orthodoxe Volk in Russland entbehrt.²

Wäre es daher nicht besser, das dieses Jahr als besonders, außergewöhnlich freudvoll erhoffte Fest der Orthodoxie ganz abzusagen oder gar zu ersetzen durch die Klage über die Orthodoxie, die Klage der Jeremias über den zerstörten Heiligtümern des alten Zion? Wäre es beim Anblick der Kuppel der Entschlafenskirche, durch welche ein Bombe ein Loch geschlagen hat, der beschädigten Wand der Großen Kirche vom Kiever Höhlenkloster, beim Anblick der zerstörten Klöster und leeren verwüsteten Häuser der Kleriker, beim Anblick der bettelarmen umherziehenden, verbannten Priester, und deren weinender hungriger Kinder, der Schulen, aus denen man Ikonen herausgetragen hat und der übrigen Schrecken des moralischen Verfalls unserer Zeit – wäre es nicht auch für uns angemessener, sich zu entsetzen und anstelle des Triumphes wehmütig zu klagen und mit dem Propheten auszurufen: *Mein Auge fließt vor Tränen, denn der Tröster, der meine Seele erquicken sollte, ist ferne von mir.*(Klg 1, 16). Ach Herr, sieh doch und schau, wie verachtet ich bin! Euch allen, die ihr vorübergeht sagte ich: „Schaut doch und seht, ob irgend ein Schmerz ist wie mein Schmerz, der mich getroffen hat; denn der Herr hat Jammer über mich gebracht am Tage seines grimmigen Zorns. (Klg 1, 11-12) Ach dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen meines Volks (Jer 9,1).

Aber haben wir etwa keinerlei Trost in der Bitternis des kirchlichen Lebens unseres Volkes? Besteht für die Kirche keinerlei Anlass, am heutigen Tag, dem Fest der

² Zum Zeitpunkt der Predigt war dies noch so, es sollte sich jedoch unter der Herrschaft der Gottlosen alsbald ändern. – Red.

Orthodoxie, zu jubeln? Wir sagten, dass sich das heutige Fest vom Fest des letzten und der vorhergehen den Jahre durch zwei Besonderheiten unterscheidet. Die eine, solch traurige Besonderheit, haben wir erläutert, die andere hingegen, eine freudige, gibt uns die Möglichkeit, auch in diesem traurigen Jahr zu jubeln. Diese Freude besteht darin, dass unsere Kirche zum ersten Mal nach einer zwei lange Jahrhunderte dauernden Unterbrechung „ihren alljährlichen Triumph“ in ihrer gesamten kanonischen Fülle samt ihrem gesetzlichen Haupt begeht, da sie nach einer zwei Jahrhunderte dauernden Witwenschaft ihren von Gott geschenkten Bräutigam erlangt hat, und auf ihn können nun außer der Trauerklagen des Jeremias auch die freudigen Vorhersagen des Jesajas bezogen werden: *Schäme dich nicht, denn du sollst nicht zum Spott werden, du wirst die Schande deiner Jugend vergessen und der Schmach deiner Witwenschaft nicht mehr gedenken* (Jes 54,4).

Bis zum heutigen Tag war unsere Kirche reicher, vielzähliger und dem Fleische nach stärker als alle anderen orthodoxen Kirchen, aber es mangelte ihr an dem, was sie alle besaßen, d.h. an ihrem obersten Hirten, ihren gemeinsamen Vater, „der sich um das gesamte Land kümmern soll“, wie es die Ökumenischen Konzilien fordern, und auf dem Boden dieser Witwenschaft, ihrer geistigen Verwahrlosung, dieser Hirtenlosigkeit, spross das giftige Unkraut des Kleinglaubens und Unglaubens empor sowie das Nachfolgen den häretischen und gottfeindlichen Lehren des Westens, das sich nun offen gegen unsere Kirche aufgelehnt hat und danach strebt, diese völlig auszumerzen im Heimatland. Eben das entkirchlichte Denken des regierenden Teils der Gesellschaft, war es, das im Laufe zweier Jahrhunderte versucht hatte, unsere Kirche von der lebendigen Einheit mit der gesamten orthodoxen Oikumene loszureißen und die Herzen der Menschen gewaltsam zu entfernen von der Allumfassenden Kirche, zu der wir uns im Symbolum des Glaubens bekennen.

Feierlich und ohne jegliche Hindernisse vollzogen wir in den letzten Jahren den Ritus der Orthodoxie in den Kathedralen der Groß- und Hauptstädte, aber wehmütig zog sich das Herz der Orthodoxen zusammen, als wir an diesem Tag beim Verkündern des Wunsches „Auf viele Jahre“ für die Patriarchen des Ostens nicht in der Lage waren, bei diesem gebetsvollen Wunsch auch einen Patriarchen von ganz Russland zu erwähnen, sondern nur an den von uns verlorenen kirchlichen Ruhm erinnert wurden – beim Verkündern des Ewigen Gedenkens an die vor langer Zeit entschlafenen Patriarchen. Jetzt hingegen wird unser Fest

durch den langersehnten Bräutigam der Russischen Landeskirche angeführt, und so jubelt sie in unserem verwüsteten Staat, umstellt von den erbosten Feinden unseres heilbringenden Glaubens, und dankt Gott dafür, dass Er ihr als Trost mitten in den jetzigen Leiden das schickte, was sie in den Jahren ihres äußersten Wohlergehens und der Sicherheit entbehrt hatte.

Das wahre Leben, das beseelte, einmütige, allumfassende Leben kann sich nun in einer großen Welle über die Herde Christi ausgießen, und somit auch die kirchliche Lehre sowie das Bekehren der Abgefalle nen und die Erleuchtung der Ungläubigen, und was besonders wichtig und unabdingbar ist – die ständige brüderliche Einheit mit allen orthodoxen Kirchen der Ostens, denn die Verheißung der Unüberwindbarkeit der Kirche durch die Höllenpforten wurde nicht irgendeinem einzelnen Land gewährt, sondern der gesamten allumfassenden Kirche, und sie allein ist die unfehlbare Bewahrerin und Deuterin der Göttlichen Worte.

Solch eine neue Quelle von ewigen und heiligen Schätzen ist uns von Gott geschenkt in diesem, wenn auch traurigen, Jahr, und das ist es, was wir am heutigen Festtag feiern, wofür wir Gott danken können und sollen, Der uns solch reichen Trost in unsere Herzen gesandt hat!

Und gerade darin besteht die zweite, nicht mehr traurige, sondern freudige Besonderheit des heutigen Festes im Vergleich zu den vergangenen Jahren. Aber welche guten Dinge sind uns geblieben von den vorherigen Jahren des russischen kirchlichen Lebens?

O, sehr viel natürlich! Wenn hingegen von diesem guten Inhalt unseres kirchlichen Lebens wenig oder gar nichts geblieben wäre, dann gäbe es auch keinen Anlass, um sich über die Wiederherstellung des kanonischen Aufbaus der Kirche, d.h. des Patriarchenamtes zu freuen.

Das hohe und schöne, das in unserer orthodoxen Kirche, in unseren russischen Gläubigen und in der Priesterschaft bewahrt wird, besteht in deren Einstellung zum Leben und zum Glauben. Der Westen betrachtet das Leben als einen Genuss und die Religion als ein Mittel (hierbei sogar ein zweifelhaftes) dazu, dieses Wohlergehen zu erhalten. Das russische Volk hingegen, sogar diejenigen davon, die nicht besonders fest im Glauben stehen, betrachten das Leben als *podvig*³ Das Ziel des Lebens sehen sie in der geistigen

³ **Podvig** – gehört zu den für die Übersetzung schwierigen Worten, die keine Entsprechung im Deutschen haben, ähnl. wie das Griechische „nous“, Kirchenlawisch: „um“ (was im

Vervollkommenung, im Kampf gegen die Leidenschaften, im Erlangen der Tugenden, mit anderen Worten: darin, was Europäer nicht verstehen, wenn man mit ihnen darüber spricht. Es stimmt, im letzten Jahr verrieten viele Russen ihre Überzeugungen. Sie verleugnen offen den Heiligen Glauben und geben sich den abscheulichsten Lastern hin, rauben, morden, lästern Gott, überantworten das Vaterland den Feinden und verkaufen ihre Seele dem Teufel. Aber man sollte nicht denken, dass solche Menschen die Mehrheit des russischen Volkes darstellen. Sie haben lediglich die Oberhand in den jetzigen traurigen Tagen, die riesige Mehrheit hingegen beweint diese Situation und empört sich über deren Verbrechen. Ja, sogar diejenigen, die den Glauben und das Vaterland verleugnet haben, werden tief im Inneren von Gewissensbissen geplagt, und wenn sie von klugen Menschen geduldig zur Besonnenheit gebracht werden, gestehen sie schnell ihren Irrtum sowie die Tatsache, dass sie durch ihre grausamen Verbrechen umsonst gehofft hatten, die Stimme des Gewissens abzutöten und es den neuen gottlosen Lehren gefügig zu machen. Gleichzeitig jedoch hörten sie nicht auf zu spüren, dass sie in einen verderblichen Betrug geraten waren, beein-

Menschen ganzheitlich über dem Verstand und der Vernunft steht), oder das russische „trud“, das eine „Arbeit“ (aber mit Anstrengung, innerem Einsatz) bezeichnet, die nur Lebewesen (inkl. der Tiere und Gewächse) leisten können, aber keine Maschinen, Computer etc. Dem Russischen ist z.B. auch die grammatische Kategorie des „beseelten“ bzw. „unbeseelten“ eigen. Uns scheint, dass es im Deutschen hierfür keine eigene Begrifflichkeit gibt.

„Podvig“ enthält die Wurzel „dvig“, welche Bewegung, Dynamik signalisiert. Aber hier geht es im Wesentlichen um innere, ja seelische und geistliche Dynamik. Manchmal wird mit „Heldentat“ übersetzt, aber in der geistlichen Literatur fehlt das äußerliche Element des Stolzes völlig. Es geht ausschließlich um den Einsatz, um die Hingabe, die Tatkraft sowie die Ganzheitlichkeit dessen, wie der Mensch sich dem Werk auslieferf in der Anstrengung. Ein Beispiel liefert das Gebet Christi um den Kelch in Gethesmane, wo das griechische Wort „Agonia“ bei Lukas (22, 44) steht. Die Übersetzung „Angst“ trifft hier überhaupt nicht. Man sieht in den Worten „betete er heftiger“ und zwar bis zum blutigen Schweiß, was in diesem, von den Slawen als „podvig“ übersetzten Wort steckt: eine ins Höchste gesteigerte geistliche Intensität, die aus einer bestimmten geistlichen Haltung kommt. Daher ist „podvig“ stets positiv, bezeichnet auch den inneren Sinn und Wert der Askese und ist generell der innere Einsatz zum Guten. Das in einem Wort auszudrücken, scheint in westlichen Sprachen nicht möglich zu sein. „Podvig“ berührt sich zwar mit „Heldenmut“ bzw. „Heldentum“, aber selten in einem bloß veräußerlichten Sinn. Für einen Vorschlag einer treffenden Übersetzung für „podvig“, wären wir unseren Lesern sehr dankbar!

– Red.

flusst entweder von Menschen nicht-russischer Herkunft oder von Schwerverbrechern, von denen sie angeleitet wurden.

Die überwältigende Mehrheit des russischen Volkes hingegen, die an ihrem Platz im Dorf oder in der Stadt weiterhin im Schweiße des Angesichts arbeitet und noch mehr als früher die heiligen Kirchen überfüllt, an den Mysterien teilnimmt und für die Kirche und die Armen spendet – diese trägt weiterhin wie früher in ihren Herzen die hohen Gebote Christi und ist wie früher ist den heutigen Europäern unähnlich: Sie unterscheidet sich von ihnen durch unerhörte Aufrichtigkeit, Arglosigkeit, fehlendem Stolz, Gutmütigkeit; wohlwollend nimmt sie Kritik an, schnell ist ihr Herz gerührt und teilnahmsvoll zum Flehen anderer. Wer wird nicht vielfach Tränen vergießen, wenn er über die Heldenhaftigkeit unserer Soldaten bis zum März letzten Jahres liest, besonders über das Heldentum ihrer Bruderliebe, da ein Soldat, der seinen Gegner in einer Attacke verwundet hatte, umgehend selbst die Wunden des letzteren verbindet und ihn auf den eigenen Schultern zum Lazarett trägt? Solche Heldenataten findet ihr nicht bei den Häretikern, und schenkt niemals der falschen Überzeugung Glauben, die in unserer von deutschen Gouvernanten erzogenen Gesellschaft Wurzeln geschlagen hat, dass Lutheraner und Katholiken den Orthodoxen angeblich in nichts nachstehen.

Die genannte Heldenhaftigkeit des Geistes, die Sicht auf das Leben als *podvig* (geistlichen Einsatz, Kampf, Askese) wird nur in der Kirche bewahrt, und da sie in der Mehrheit ihrer Kinder bis auf den heutigen Tag bewahrt wird, findet das Fest der Orthodoxie heute rechtmäßig statt als ein Siegesfest der Frömmigkeit, ein Sieg der Wahrheit Christi auf Erden, und es wird mit der ebenso begeisterten Verherrlichung des obersten Hirten unserer Seelen stattfinden wie in den vergangenen Jahren, als die Kirche noch als Staatskirche bezeichnet wurde. Ja! es wird auch in dem Fall weitergefeiert werden, wenn unser Staat vollkommen den Feinden unterworfen werden sollte, selbst wenn eine offene Verfolgung der Orthodoxen beginnt. Die Kirche wird ihr ewiges Heil feiern und triumphieren, dass ihre Kinder zu Christus gehen, wie Er es selbst uns aufrug: *Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und ausstoßen und schmähen und euren Namen als böse verleumden um des Menschensohnes willen. Freut euch an jenem Tag und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel. Amen.*

Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau. 1918.

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

MÜNCHEN

Ende Dezember 2017 fand an der Münchner Kathedralkirche das dreitägige „Orthodoxe Treffen“ statt. Nach der Eröffnung mit einem Bittgottesdienst hielt Erzbischof Mark einen Vortrag über das vor kurzem zu Ende gegangene Bischofskonzil in Moskau sowie über die vorangegangenen Interkonzil Jahren Kommissionen, an deren Arbeit er teilgenommen hatte. Dem folgte ein „runder Tisch“ der Orthodoxen Jugend, deren Treffen – mit Vertretern aus verschiedenen Ländern – im Laufe der vorangegangenen Woche stattgefunden hatte, sodass hierzu jetzt ein Abschluss gebildet wurde.

Das reichhaltige Programm umfasste unter anderem einen in zwei Teilen dargebrachten Vortrag des Sankt Petersburger Historikers K. M. Aleksandrov zum Thema „Die Tragödie Russlands im 20. Jahrhundert“. Im ersten Teil ging es um die Entwicklung zur Revolution hin und die Revolution selbst. Im zweiten Teil war von den Entwicklungen bis zum Zweiten Weltkrieg die Rede. In der Diskussion wurden dann; unter anderem, die verschiedenen Wege des russischen Volkes während des Zweiten Weltkrieges besprochen. Denis Jdanoff, Professor für Wirtschaftsethik, hielt ebenfalls zwei Vorträge: einen über die Alte Kirche, nämlich zum Thema „Gnosis und Gnostizismus“, und einen anderen, der einer späteren Zeit gewidmet war – der

„Union von Brest“ (1596), einem Ereignis, das bis in unsere Tage nachwirkt. Dieses Jahr widmete der Priester Dimitri Svistov seine Aufmerksamkeit dem kirchlichen Wirken der „Narren in Christo“, einer besonderen Kategorie der Heiligen. Im Rahmen der praktischen Psychologie zeigte das Ehepaar Gennadij und Victoria Dubinskij Möglichkeiten der Vermeidung von Konflikten in der Familie und bei der Arbeit auf. Am Ende des Seminars entfaltete Erzbischof Agapit in einer sehr persönlichen Weise ein hochaktuelles Thema: die Reliquien der Zaren-Märtyrer und deren treuer Diener. In der Kathedralkirche befindet sich ein besonderes Reliquiar derselben. Dies ist eine Frucht der besonderen Anstrengungen von Vladyka Agapit. Im Rahmen des Treffens erfolgte auch eine Literaturlesung: Alexei Igelström las seine fantastische Erzählung vor darüber wie ein zeitgenössischer Student sich plötzlich nicht nur in der vorrevolutionären Zeit wiederfand, sondern auch real an dem entsprechenden Ort, nämlich im Leib des Zaren Nikolaus II selbst. Hier erlebte er am eigenen Leib die riesige Verantwortung die auf den Schultern des Monarchen lag.

Natürlich wurden an diesen Tagen 25. bis 27. Dezember die frühen und

späten Gottesdienste gefeiert, die den Tagesablauf umrahmen. Zahlreiche Teilnehmer beichteten und kommunizierten.

In diesem Jahr viel das Weihnachtsfest auf einen Sonntag und so war entsprechend das Fest der Beschneidung des Herrn und das Gedenken des Heiligen Basilius des Großen ebenfalls am Sonntag und an diesem 1./14 Januar fand daher in der Kathedrale der hll. Neumärtyrer und Bekänner Russlands eine frühe Liturgie in deutscher Sprache statt. Ein solche Liturgie wird in der Kathedrale einmal monatlich zelebriert (nunmehr am 2. So. des Monats). Der Gottesdienst wurde von Priester Thomas Diez abgehalten, dem Vorsteher der deutschsprachigen Gemeinde des hl. Apostel Thomas im Norden Münchens; ihm konzelebrierte Diakon Varfolomey Bazanov. Der späten Liturgie in der Kathedrale stand an diesem Tag Erzbischof Mark vor. Nach dem Gottesdienst und dem Mittagessen fand das Weihnachtsfest für Kinder, die Jolka, statt. Nach dem Grußwort an die Eltern, gehalten von Diakon Varfolomey Bazanov, traten Schüler der Gemeindeschule auf. Über 150 Schüler besuchten den Unterricht in der Kathedralschule. Die Eltern der Auftrtenden sowie viele Gemeindemitglieder





kamen, um die Kindervorstellung zu sehen. An diesem Tag bekamen alle im Gemeindesaal anwesenden Kinder kleine Geschenke.

Cloppenburg

Unmittelbar nach dem Mittagessen mit der Münchner Gemeinde flog Erzbischof Mark am gleichen Sonntag nach

Bremen zusammen mit Mönchdiakon Hiob aus dem Kloster des hl. Hiob von Počaev. Am Bremer Flughafen wurden der Hierarch mit seinem Begleiter von Erzpriester Oleg Nikiforov abgeholt, der sie nach Cloppenburg fuhr, wo sich die neuerrichtete Kirche des hl. Seraphim von Sarov befindet. Am Vorabend des Patronatsfestes der Seraphims-Kirche zelebrierte Erzbischof Mark die Vigil gemeinsam mit Erzpriester Oleg Niki-

forov, Erzpriester Dmitry Kalachev aus Bielefeld, Priester Arkadij Dubrovin aus Münster und dem o. g. Hierodiakon Hiob. Am Montagvormittag, dem Festtag selbst, zelebrierte Vladyka die Götliche Liturgie; ihm konzelebrierten außer den bereits erwähnten Klerikern Erzpriester Joseph Wowniuk aus Hamburg, Erzpriester Aleksandr Bertasch (aus der Gemeinde des Moskauer Patriarchats in Bremen), Priestermonch





Мэр г. Клоппенбурга др. Вольфганг Визе в беседе с архиепископом Марком.

Seraphim (Standhardt, Kleriker des Moskauer Patriarchats in Holland) sowie die Diakone Alexander Sokolov und Hermann Weinberger. Am Ende der Liturgie fand ein Moleben an den hl. Seraphim mit einer Kreuzprozession statt; außerdem verlieh Vladyka Mark an diesem Tag bischöfliche Urkunden an Gemeindemitglieder, die sich mit besonderem Eifer für die Kirche eingesetzt hatten. Danach fand ein Mittagsessen mit der Gemeinde statt, bei dem Vladyka vom Bischofskonzil in Moskau, von den Untersuchungen der Reliquien der heiligen Zarenfamilie und über andere kirchliche Angelegenheiten berichtete.

München

Am 3./16. Januar öffnete das Kloster der hl. Hiob von Počaev im Rahmen

einer Veranstaltung der Volkshochschule München seine Türen für Besucher aus der Umgebung. Diakon Varfolomey Bazanov und Mönch Meliton informierten über die Orthodoxie, den Aufbau des Klosters sowie den Klostertag.

Am Fest der Taufe Christi, am 6./19. Januar, zelebrierte Erzbischof Mark den Gottesdienst und den Ritus der großen Wasserweihe in der Kathedrale der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München.

HL. LAND

Jerusalem – Jordan

Am nächsten Tag nach Theophanie, am Samstag, den 7./20. Januar, flog Vladyka Mark nach Jerusalem. Die Vigil am

Samstag und die Liturgie am Sonntag zelebrierte er im Himmelfahrtskloster auf dem Ölberg. Am Sonntagabend und Montagmorgen, dem Fest des hl. Philipp von Moskau zelebrierte er im Kloster der hl. apostelgleichen Maria Magdalena in Gethsemane.

Nach dem Frühstück fuhren die Äbtissinnen und Schwestern der beiden Klöster gemeinsam mit Vladyka mit Bussen nach Galiläa, um im Jordan das Wasser zu weihen und im Fluss unterzutauchen. Vom Jordan fuhren sie nach Kapernaum zum Kloster der hll. Apostel, wo sie von mitgebrachtem Proviant zu Mittag aßen und sich ausruhten. Am Abend kehrten sie alle nach Jerusalem zurück. Vladyka fuhr auf dem Hinweg zusammen mit den Gethsemane-Schwestern, und auf dem Rückweg mit den Schwestern vom Ölberg.

Am Dienstag, den 23. Januar wurde Erzbischof Mark von Theophil, dem Patriarchen von Jerusalem empfangen. Die Hierarchen besprachen innerkirchliche Angelegenheiten und die äußere Situation im Heiligen Land.

An den beiden verbleibenden Tagen bis zur Abreise zelebrierte Vladyka abwechselnd in den beiden Frauenklöstern und hatte Unterredungen mit den Äbtissinnen, Priestern und Nonnen. ■



Дети храма преп. Серафима Саровского, г. Клоппенбург.

**An Seine Eminenz,
den höchstgeweihten Erzbischof MARK von Berlin und Deutschland
und die vom ihm geleitete Bruderschaft des Männerklosters des hl. Hiob,
Igumen und Wundertäters von Počaev.**

**Eure Eminenz,
Höchstgeweihter Vladyla!
Brüder und Väter!**

Tiefste Trauer suchte nicht nur unser Kloster in München heim, sondern die ganze Deutsche Diözese und die ganze Fülle der russischen Auslandskirche. Nach langer und schwerer Krankheit ist der gutherzige, kenntnisreiche und das Gebet liebende Asket – unser lieber Igumen Evfimij zum Herrn heimgegangen. Er hat sich durch seine monastische Askese, sein frommes Zelebrieren, sein ruhigen Wort, seine langjährige Arbeit und seine Weisheit die Liebe, Verehrung und Autorität von Seiten vieler Menschen erworben, die ihn kannten.

In diesen Tagen teilen wir mit der Bruderschaft die Bitterkeit des unersetzlichen Verlustes und senden Gebete um Ruhe für seine lichte Seele empor. Wir glauben, dass das monastische Tun, das Vater Evfimij auf Erden geübt hat, ihm zur Leiter wird zum ewigen Leben im Himmel.

Im Geiste geben wir ihm den letzten Kuss und erbitten für die Bruderschaft des Klosters Gottes Segen, verbunden mit den besten Wünschen für gute Gesundheit, Geistesfrische und himmlische Hilfe.

Mit der Bitte um Eure heiligen Gebete verbleiben wir mit Liebe im Herrn

+ Ilarion,
Metropolit von Westamerika und New York,
Ersthierarch der Russischen Auslandskirche.

+ Kyrill,
Erzbischof von San Francisco und Westamerika,
Sekretär der Bischofssynode.

22. September/5. Oktober 2017.

Wolf Karge

ZUR FRÜHZEIT DER RUSSISCHEN ORTHODOXIE IN DEUTSCHLAND – MECKLENBURG, SCHWERIN, LUDWIGSLUST (FORTSETZUNG. ERSTER TEIL S. BOTE NR. 3/17)

Großfürstin und Erbprinzessin Helena Pawlowna

Über ihre Frömmigkeit berichtete ein Zeitgenosse, „dass Sie keinen Tag begann oder beschloss, ohne Sich in stiller Anbethung vor Dem zu demütigen, vor welchem irdische Größe und Hoheit wie der Nebel vor dem reinen Sonnenstrahl hinschwindet.“³³ Eine Ikone soll in ihrem Schlafzimmer über dem Bett gehangen haben.³⁴

Zwei Jahre später gibt es einen klaren Hinweis auf die zweite orthodoxe Kapelle. Im März 1802 wurde eine große Tür bezahlt zum „Eingang der Russischen Kirche [...] im Hausvogt Segnitz sein Hause“ und ein halbes Jahr später eine Brücke zur Kapelle, für die Hausvogt Detloff Carl Segnitz eine Zeichnung geliefert hatte.³⁵ Sein Haus befand sich in der Schlossstraße, heute Nr. 5, und schließt hofseitig an das erbprinzliche Palais an.³⁶

Mit 15 Jahren brachte die Prinzessin am 15. September 1800 ihr erstes Kind zur Welt, den späteren Großherzog Paul Friedrich (1800-1842). Am 31. März 1803 folgte die Tochter Marie.³⁷ Die freie Glaubensentscheidung betraf nur die Großfürstin selbst und nicht ihre Kinder, die in der protestantischen Konfession des Fürstenhauses, in das sie hineingeheiratet hatte, erzogen wurden. Auch das war im Ehevertrag geregelt.³⁸

³³ Johann Christian Friedrich WUNDEMANN; Helena Pawlowna. Eine Skizze zur Erinnerung an die entschlafene Holde, Rostock 1806, S. 54.

³⁴ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 163.

³⁵ LHAS, 2.12-3/4-1 Acta eccl. Generalia, Nr. 1468.

³⁶ Auskunft: Manuela Ullrich, Stadtarchiv Ludwigslust, 26.2.2015.

³⁷ Kathleen JANDAUSCH: Friedrich Ludwig, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 7, Lübeck 2013, S. 115.

³⁸ LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 728.



Die junge Fürstin führte mit ihrem Gatten ein geselliges und reisefreudiges Leben. Eine innige Beziehung verband beide mit dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. (1770-1840) und der Königin Luise (1776-1810) aus dem Hause Mecklenburg-Strelitz.³⁹ 1801 verbrachten sie gemeinsam die Karnevalszeit am Berliner Hof.⁴⁰ Die

³⁹ Aus dem Briefwechsel König Friedrich Wilhelm's III. mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin und der Erbprinzessin Großfürstin Helena Pawlowna. 1801-1803, in: Paul BAILLEU (Hg.): Briefwechsel König Friedrich Wilhelm's III und der Königin Luise mit Kaiser Alexander I., Leipzig 1900, S. 401-435.

⁴⁰ Schröder (wie Anm. 22), S. 129.

beiden jungen Frauenerfuhren allgemeine Aufmerksamkeit. „Die Berliner [...] nannten beyde höchste Damen einPaar Rosen, deren eine schon in vollkommener schöner Blüte prangte, die andere so ebenaus der Knospe sich entwickelte“, berichtete schwärmerisch der Walkendorfer Pastor Johann Christoph Wundemann (1763-1827).⁴¹ Er beschrieb Helena Pawlowna: „Der feine undschlanke Bau Ihres Körpers, die alabasterne Weiße und Zartheit ihrer Haut; Ihr großes Auge, das vom Azur des Himmels seine sanfte Bläue genommen zu haben schien; jener Blick voll Liebe und Milde, jener Ausdruck der Sanftheit und Güte in allen einzelnen Zügen [...] - Helena war eine von den seltenen Schönheiten, die bey dem ersten Anblick unwiderstehlich gefällt.“⁴²

Die Zarentochter beherrschte nicht nur mehrere Sprachen, sondern übte sich auch in den bildenden Künsten. Als 12-jährige war sie in Petersburg angeblich Schülerin des Historien-, Genre-, Landschafts- und Bildnismalers Prof. Georg Kannegießer und fertigte 1796 ein Basrelief

des Zaren Peter I., das sich heute in der Tretjakow-Galerie in Moskau befindet.⁴³ Das erklärt ihr Interesse für die schönen Künste in Ludwigslust. So klingt es durchaus plausibel, dass sieden damals etwa 20 Jahre alten Sohn Rudolph (1781-1862) des Hofmalers Johann Heinrich Suhrlandt (1742-1827) bei einer Anstellung als Zeichenlehrer in Wien unterstützt haben soll.⁴⁴ Rudolph Suhrlandt hatte 1801 bereits den etwa einjährigen Sohn Paul Friedrich gemalt.⁴⁵ Außerdem vermittelte die Erbprinzessin ihm möglicherweise Aufträge russischer und polnischer Adliger.⁴⁶

⁴¹ Johann Christian Friedrich Wundemann, Helena Pawlowna. Eine Skizze zur Erinnerung an die entschlafene Holde, Rostock 1806, S. 49.

⁴² WUNDEMANN (wie Anm. 33), S. 18-19.

⁴³ Jochen SCHMIDT-LIEBIG: Lexikon der Künstlerinnen 1700-1900 Deutschland, Österreich, Schweiz, München 2005, S. 188. (Der Nachweis für Kannegießer ist offenbar nicht korrekt, konnte aber nicht verifiziert werden.)

⁴⁴ Gerd DETTMANN: Der mecklenburgische Hofmaler Professor Rudolph Suhrlandt, in: Mecklenburgische Monatshefte 1931, S. 599-607, hier S. 602.

⁴⁵ Heia BAUDIS: Rudolph Suhrlandt (1781-1862) Grenzgänger zwischen Klassizismus und Biedermeier. Leben und Werk eines deutschen Hofmalers und Porträtmalers des Bürgertums, Greifswald 2007, Werkverzeichnis, S. 1.

⁴⁶ DETTMANN (wie Anm. 44).

Die zweite Schwangerschaft schwächte die körperlich instabile junge Großfürstin. Die Ärztediagnostizierten Schwindsucht – Lungentuberkulose. Dadurch war sie 1803 ans Bettgefesselt und nicht in der Lage, das orthodoxe wichtige Osterfest in ihrer Kapelle zu feiern. Anekdotisch wird berichtet, dass sie die „Kommunion damals wegen Ihrer Niederkunft und nachherigen Krankheit nicht empfangen [konnte]. [...] Die Kommunion ward auf einen dernächsten Tage bestimmt. Als aber nun der Geistliche nach dem Gebrauch seiner Kirche, einen besonderen Kelch, den Kelch der Sterbenden, nahm, bemerkte sie es, und ein Schauder des Todes ergriff Sie. „Ach, so muss ich denn doch sterben, (Ah mon Dieu, Je suis donc murantante)!“ sprach Sie, da eben die heilige Handlung vollbracht war.“⁴⁷ Sie starb tatsächlich wenige Monate später am 24. September mit 19 Jahren nach knapp vierjähriger Ehe in Ludwigslust. Am 11. Oktober 1803 wurde sie in der protestantischen Schlosskirche beigesetzt. Zunächst war sie aber noch zwei Stunden im unteren Saal des Schlosses für einen Abschied durch jedermann aufgebahrt.⁴⁸ Im „Regulativ“ zur Beisetzung war festgelegt, dass die protestantische Geistlichkeit gemeinsam mit den „griechischen“ Sängern Dankow, Rewin, Maliutin und dem Hofprediger Dankow zu gehen hätten. Eine Gruft mit einem eisernen Gitter war zuvor eingebaut worden. Die Grabrede hielt der protestantische Hofprediger Christian Friedrich Stu demund (1748-1819). Gabriel Dankow verrichtete die Einsegnung.⁴⁹

Der orthodoxe Hofprediger und der Sänger Dankow kehrten 1804 nach Russland zurück. Ob in der Kapelle der Fürstin noch Messen gefeiert wurden, ist unklar. Ein Testament war nicht auffindbar. Nach intensiver Suche unter Leitung des Geheimen Rats und Ministers August Georg von Brandenstein (1755-1836) und Beteiligung des Oberhofmeisters von Lützow, des Geheimen Finanzrats Ludwig Sigismund Baron von Uexküll Güldenband (1745-1819) und in Gegenwart von Miss Siems (der Zofe der Verstorbenen) konnte am 15. Oktober 1803 dem Herzog nur berichtet werden, „dass sich unter den nachgelassenen Papieren der Hochseeligen Erbprinzessin Kayserli[che] Hoheit, keinerlei letztwillige Dispo-

⁴⁷ WUNDEMANN (wie Anm. 31), S. 61-62.

⁴⁸ SÄUBERT (wie Anm. 20), S. 50-51.

⁴⁹ LHAS, 2.12-1/10 Beerdigungen, Nr. 403.

sition befunden hat.⁵⁰ Überliefert sind einige Blätter, in denen es heißt, dass zur Pflege des Gartens jährlich 703 Taler erforderlich seien, „ohne dem was die Capelle jährlich an Unterhaltungsforderung“.⁵¹ Da ein Jahr nach dem Tod die Wohnung des Hausvogts Segnitz bereits als „vormalige Griechische Kirche“ bezeichnet wird, hat der Hofprediger wohl vor seiner Abreise noch eine Entwidmung vorgenommen.⁵² Panichiden für die Verstorbene wurden zunächst in der Schlosskirche gefeiert.⁵³

Die beiden in Ludwigslust verbliebenen russischen Sänger gehörten zwar nicht mehr zum Hofstaat des Erbprinzen,⁵⁴ erhielten aber als Legat jährlich 200 Taler aus seiner Schatzkammer.⁵⁵

Ein weiteres Salär von etwa 300 Talern kam aus St. Petersburg. Als Stephan Maliutin 1819 in Ludwigslust starb, bezog seine Witwe Louise aus St. Petersburg einmalig 1.260 Rubel und 3 Louidor sowie jährlich 373 Taler.⁵⁶ Damit waren die Familien besser versorgt als in Russland.

Das Mausoleum im Ludwigsluster Schlosspark mit der Kapelle.

1803 bis 1806 ließ der Erbprinz für seine Frau im Ludwigsluster Schlosspark ein Mausoleum errichten. Erste Entwürfe lieferte Joseph Christian Lillie (1760-1827). Den Auftrag für die Planung und Ausführung erhielt jedoch der Franzose Joseph Rameé (1764-1842).⁵⁷ Zeitgenossen lobten das Werk bereits als „im edelsten Styl erbautes Monument“ des „berühmten, in Hamburg lebenden Architekten Rameé [und] dessen ausgezeichnete Talente in der Bau- und Gartenkunst“. Eine Zeichnung aus seiner Hand veröffentlichte 1806 die Berliner „Zeitung für die elegante

Welt“.⁵⁸ Im Architrav ist die Widmungsinschrift: „Helenen Paulownen“ zu lesen. Pirnaer Sandstein wurde über die Elbe herangeschafft. Ziegelsteine kamen aus Schwerin und Holz aus der Umgebung. Die Gesamtkosten beliefen sich auf über 30.000 Taler.⁵⁹ Durch die Besetzung Mecklenburgs Ende 1806 durch napoleonische Truppen konnte das Mausoleum innen erst 1808 vollendet werden. Die Erbprinzessin wurde anlässlich ihres Namenstages in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni 1808 von der Schlosskirche in aller Stille umgebettet.⁶⁰ Die Vasa Sacra sollen bis dahin in Hamburg sicher gelagert haben. 1808 kamen sie zurück.⁶¹ Die russisch-orthodoxe Kapelle erhielt ihren Platz im Obergeschoss.⁶² Einen Entwurf für die Ikonostase lieferte der russische Maler A. Ternikow.⁶³ Wegen der räumlichen Enge musste sie mehrfach geknickt werden, um alle Ikonen aufnehmen zu können.

Der Entwurf Ternikows hält sich an die in der Ostkirche verbindliche Bildfolge. Er zeigt links für die Patronin die Heilige Helena, das aufgefunde Kreuz Christi tragend, dann auf der linken Altartür den Erzengel Gabriel wohl mit einem Lienstengel, daneben die betende Gottesmutter. Auf den mittleren Königs-Türen sind in Medallions Evangelisten und Engeldargestellt. Rechts befinden sich Christus mit dem Kugelkreuz, dann auf der Tür der Erzengel Michael den Drachen tötend und schließlich rechts die Apostel Peter und Paul.⁶⁴ Diese beiden können auf den Zaren Paul (1754-1801), den 1801 ermordeten Vater von Helena Pawlowna, und Peter den Großen verweisen. Über der Königstür steigt plastisch aus den Wolken die vergoldete Sonne auf, die Christus und die Mutter Maria verkörpert.

⁵⁰ LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 731.

⁵¹ LHAS, 2.12-1/11 Testamente und Erbschaften, Nr. 219.

⁵² LHAS, 2.12-3/4-1 Acta eccl. Generalia, Nr. 1468.

⁵³ Georg SEIDE: Die ehemaligen russischen Kirchen im heutigen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern, in: Der Bote 4/1995, S. 18,

⁵⁴ Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1806, Schwerin 1806, S. 53-54.

⁵⁵ LHAS, 2.12-1/10 Testamente und Erbschaften, Nr. 219.

⁵⁶ LHAS, 2.12-3/4-1 Acta eccl. Generalia, Nr. 1470.

⁵⁷ Isabel VON BÜLOW: Mausoleum für die Erbprinzessin Helena Pawlowna, 1804, Ludwigslust, in: Joseph Christian Lillie (1760-1827), München 2007, S. 69-70.

⁵⁸ Isabel VON BÜLOW: Mausoleum für die Erbprinzessin Helena Pawlowna, 1804, Ludwigslust, in: Joseph Christian Lillie (1760-1827), München 2007, S. 69-70.

⁵⁹ Zeitung für die elegante Welt, Nr. 33, 18.3.1806, Sp. 265.

⁶⁰ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 162.

⁶¹ SÄUBERT (wie Anm. 20), S. 82.

⁶² LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 163.

⁶³ Zeitung für die elegante Welt, Nr. 33, 18.3.1806, Sp. 265-267.

⁶⁴ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 163

⁶⁵ Seide (wie Anm. 53), S. 20. (Seides ikonographische Zuordnung ist nicht korrekt.)

Der skizzenhafte Entwurf wurde künstlerisch verfeinert, aber konsequent umgesetzt.⁶⁵ Das Abendmahl über der Königstür befindet sich im Besitz des Staatlichen Museums Schwerin. Die Datierung mit „um 1817“ ist vermutlich zu spät angesetzt. Da das Mausoleum bereits 1808 geweiht wurde, ist auch Rudolph Suhrlandts Urheberschaft zweifelhaft. Er war bis 1816 in Italien.⁶⁶ Die übrigen Reste lassen keine Schlüsse mehr auf die Ausführung der anderen Ikonen zu, aber erkennbar ist noch die rahmende illusionistische Architektur. Ob Ternikow oder ob Johann Heinrich Suhrlandt (1742-1727), der Vater von Rudolph, die Ausführung der Ikonostase übernahm, darüber kann nur spekuliert werden.

Der Erbprinz weilte allerdings 1805 in Wien und hatte bei Rudolph Suhrlandt eine Apotheose der Erbprinzessin in Lebensgröße bestellt. Er beauftragte in seiner großen Trauer weitere ähnliche Arbeiten auch bei anderen Malern. Dazu gehörten Suhrlandts Dresdner Lehrer Joseph Grassi (1757-1838) und Gerhard von Kügelgen (1772-1820).⁶⁷ Suhrlandts Apotheose ist aber nicht identisch mit der Tür in der Ikonostase, wie bei Wikipedia zu lesen.⁶⁸

Zar Alexander (1777-1825), ein Bruder der Verstorbenen, erteilte 1806 „Befehle an die Russische Mission in Berlin [...], dass Griechische Priester zwei Mal im Jahre sich nach Ludwigslust begeben sollen, um hier eine religiöse Totenfeier zu halten“.⁶⁹ Gottesdienste erfolgten an den orthodoxen hohen Namens- und Todestagen der Fürstin.⁷⁰

Friedrich Ludwig hat Zeit seines Lebens, auch nach seiner erneuten Vermählung, um seine erste Frau getrauert. In seinem Tagebuch notierte er die Teilnahme an den Panichiden: „24sten September [1811]. Heute vor 8 Jahren starb meine geliebte Helene. Tag der Trauer und schrecklichen

⁶⁵ Foto der Kapelle im Helenen-Paulownen-Mausoleum Ludwigslust um 1967- LAKD, Fotosammlung. - Das Foto wurde dem Verfasser nach einem Hinweis von Horst Ende durch Herrn Achim Bötefuer zur Verfügung gestellt.

⁶⁶ BAUDIS (wie Anm. 45), Werkverzeichnis, S. 20. (Baudis folgt hier der Zuordnung von Friedrich Schlie.)

⁶⁷ BAUDIS (wie Anm. 45), S. 60-64.

⁶⁸ wikipedia.org/wiki/Helenen-Paulownen-Mausoleum - Abruf 30.3.2016.

⁶⁹ Zeitung für die elegante Welt, Nr. 33, 18.3.1806, Sp. 267.

⁷⁰ SEIDE (wie Anm. 53), S. 18.

Erinnerungen. Morgens und Abends dem Gottesdienst in der Kapelle beigewohnt“.⁷¹ Auch die Geburtstage fanden Platz im Tagebuch des Erbprinzen: „d. 25ten December [1811]. Das Andenken des Geburtstags meiner theuren ersten Frau gefeiert!!!!“⁷² Innerhalb kürzester Zeit entstanden in Ludwigslust drei russisch-orthodoxe Kapellen - im Schloss, auf dem Hof des Prinzenpalais und im Mausoleum. Davon war in Mecklenburg die letztgenannte am längsten von Bestand.

Die untere Kapelle des Mausoleums wurde auch als Grablege für weitere Mitglieder der erbprinzenlichen Familie genutzt. Friedrich Ludwig hatte bereits beim Bau seine Beisetzung in diesem Raum verfügt und seinen Sarkophag aufstellen lassen.⁷³ Zunächst ließ er im Januar 1816 seine zweite Frau Karoline (1786-1816) und wenige Monate später den gemeinsamen Sohn Magnus (1815-1816) hier bestatten, der seinen ersten Geburtstag nicht erlebte. Der Erbgroßherzog starb 1819 im Alter von 40 Jahren.⁷⁴ Die Ansicht der Rotunde hielt Rudolph Suhrlandt 1842 in einer kleinen Zeichnung fest.⁷⁵ Eventuell gab es Überlegungen, den im selben Jahr verstorbenen Großherzog Paul Friedrich bei seinen Eltern zu bestatten. Schließlich fand 1871 hier auch die dritte Gemahlin von Friedrich Ludwig, Auguste (1776-1871), die 94 Jahre alt wurde und bis dahin in Ludwigslust lebte, ihre letzte Ruhe.⁷⁶ Wie lange die Panichiden für Helena Pawlowna gefeiert wurden, ist unklar. Da Zar Alexander die Messen anordnete, könnten sie bis zu seinem Tod 1825 stattgefunden haben. Sein Bruder und Nachfolger, Zar Nikolaus I. (1796-1855), hat das vermutlich nicht erneuert. Noch während seiner Regentschaft löste 1852 eine Nachfrage der Russischen Gesandtschaft zu Berlin in der großherzoglichen Regierung Nachforschungen aus. Am 29. November berichtete der Kabinettskopist Friedrich Bock resigniert: „doch habe ich [...] weder in der Registratur noch in den Büchern von 1800 bis incl[usive] 1813 aufwärts etwas gefunden, was einen von Berlin dorthin gekommenen griechischen Popen oder dessen, in dortiger Capelle gehaltenen Gottes-

⁷¹ SCHRÖDER (wie Anm. 22), S. 174.

⁷² Ebd., S. 189.

⁷³ Zeitung für die elegante Welt, Nr. 33, 18.3.1806, Sp. 267.

⁷⁴ SÄUBERT (wie Anm. 20), S. 82-83.

⁷⁵ BAUDIS (wie Anm. 45), Werkverzeichnis, S. 143.

⁷⁶ SÄUBERT (wie Anm. 20), S. 83.

dienst beträfe.⁷⁷ Daher ist der Vermerk im Tagebuch des Erbprinzen von 1811 vermutlich der einzige erhaltene Nachweis. Da die Messen keine Kosten auf mecklenburgischer Seite verursachten, verwundert die Aktenlage in Schwerin nicht.

Im Dezember 1852 fragte der Russische Außerordentliche Gesandte in Berlin, Baron Andreas von Budberg-Bönninghausen (1817-1891) erneut nach. Budberg war als Diplomat auch für Mecklenburg zuständig. Am 8. Dezember lieferte der Geheime Kabinettsrat Dr. Eduard Prosch (1804-1878), der Sohn des früheren Sekretärs des Erbprinzen, Carl Prosch (1765-18??),⁷⁸ einen Bericht. Nach fast 50 Jahren war die Erinnerung schon unscharf. Zum Mausoleum teilte er aber korrekt mit: „im oberen Stockwerk wurde eine griechische Kapelle eingerichtet und wurden die sämtlichen heiligen Geräthe, Gewänder, Bücher und dergl[eichen], [...] nach der neu erbauten Kapelle transportiert.“ Diese Vasa Sacra seien 1803 von der Nachlassteilung ausgenommen und bestimmt, „dass sie in der Kapelle eisern verbleiben sollten“.⁷⁹ Prosch ließ ein neues Inventar anlegen, welches die reiche Ausstattung belegt. Mehrere Altäre, silbernes liturgisches Gerät, Heiligenbilder, 45 wertvolle Bücher und zahlreiche Messgewänder, Decken und Manschetten aus Goldbrokat und Seide befanden sich in den Räumen und in zwei Schränken. Auch die im Jahre 1800 gefertigten sechsversilberten Kandelaber aus Papiermaché sind genannt.⁸⁰ Am 23. Januar 1853 besichtigte Probst Sokoloff von der Russischen Gesandtschaft die kirchlichen Räume und liturgischen Gegenstände. Er fand alles „völlig geeignet, den Gottesdienst ohne weiteres halten zu können“.⁸¹ Offenbar folgten der Feststellung aber keine Taten.

Ein halbes Jahr später erschütterte 1853 ein dreistes Delikt Ludwigslust. Anfang Juni drangen Diebe mit einer Leiter über das Obergeschoss in das Mausoleum ein, schnitten die goldenen Quasten von den Sarkophagen ab und plünderten die Kapelle. Kammerherr Karl Ludwig

⁷⁷ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 162.

⁷⁸ Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1803, Schwerin 1803, S. 19.

⁷⁹ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 162.

⁸⁰ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 162.

⁸¹ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 162.

von Both berichtete Friedrich Franz II. (1842-1883) am 16. Juni 1853, „daß aus der griechischen Capelle die heiligen Gefäße fehlen, jedoch die werthvolle Bibel zurückgeblieben ist.“ Schon vier Tage später informierte die Zeitung die Öffentlichkeit und teilte empört mit: „Der Abscheu über diese schändliche That und die Errüstung über solche freventliche Entweihung der Ruhestätte hoher Verstorbenen spricht sich allgemein aus“.⁸² Vier Wochendanach war der Drahtzieher des Frevels „in der Person eines hiesigen, seit längst berüchtigten Zimmergesellen“ gefasst. Er konnte verhaftet werden, „als er die gestohlenen Sachen zum Verkaufe ausbot, um mit dem Ertrag nach Amerika auszuwandern“.⁸³ Der Zimmergeselle Lehnhardt galt als „ein alter und geriebener Spitzbube“. Am 20. August legtener und seine Komplizen, der Barbier Fentense, sowie der Goldschmied Haidner mit seiner Ehefrau, ein umfassendes Geständnis ab. Die schlechte Nachricht war: „Die Hälfte derselben Geräthe ist leider unwiederbringlich verloren. Der Goldschmied Haidner hat sie [...] eingeschmolzen und die verehelichte Haidner das Silber in der Mitte des Monats July in Hamburg verkauft.“⁸⁴ Doch es kam noch schlimmer. Die Vernehmungen ergaben, dass die Bande schon drei Jahre zuvor in die Kapelle eingebrochen, zwei mit schweren Silberrahmen eingefasste Ikonen gestohlen und das Silber verkauft hatte. Das wurde zwar entdeckt, aber nicht verfolgt, weil der „Plantagendirektor“ August Schmidt annahm, dass die Tochter von Helena Pawlowna, Herzogin Marie von Sachsen-Altenburg (1803-1862), diese Bilder bei einem damaligen Besuch als Andenken mitgenommen hätte. Eine der Ikonen soll die aus dem Schlafzimmer Helena Pawlownas gewesen sein. Die Diebe landeten für sieben Jahre im Zuchthaus Bützow. Gnadengesuche wurden abgelehnt.⁸⁵

Alle Türen und Fenster des Mausoleums wurden renoviert und besser gesichert. Die Schlüssel verwahrte der Kastellan im Schloss. Für Besucher gab es nur noch die Möglichkeit, durch eine Gittertür in die Grablege zu schauen. Leider wurden die verlorenen Stücke bzw. die noch vorhandenen im Inventar der Kapelle nach dem Diebstahl nicht vermerkt.

⁸² Mecklenburgische Zeitung, Nr. 140, 20.6.1853, S.3.

⁸³ Mecklenburgische Zeitung, Nr. 166, 20.7.1853, S.3

⁸⁴ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 163.

⁸⁵ Ebd.

Zar Nikolaus I. bot an, das zerstörte Silbergerät zu ersetzen. Darauf ließ Friedrich Franz II. die aufgefundenen Bruchstücke an die Gesandtschaft nach Berlin senden.⁸⁶ 1855 starb der Zar. Für die folgenden 30 Jahre ließen sich keine Nachrichten zur Kapelle ermitteln. Das auf der Tafel vor dem Mausoleum angegebene Umbaujahr 1865 ist unklar.

Umbau des Mausoleums und Großfürstin Anastasia

Mit Großherzogin Anastasia (1860-1922) änderte sich das. Sie ließ im Schweriner Schloss nach 1883, dem Jahr der Übernahme des großherzoglichen Throns durch ihren Mann, Friedrich Franz III. (1851-1897), eine Hofkapelle zu Ehren der Heiligen Anastasia einrichten und kümmerte sich auch um die Kapelle im Ludwigsluster Mausoleum. Die Fürstin stammte ebenfalls aus dem Hause der Romanows und behielt den russisch-orthodoxen Glauben.

Der „Geheime Hofsecretair“ Georg Peters übermittelte am 20. September 1886 an die Russische Kaiserliche Botschaft zu Berlin auf Bitte des dortigen „griechischen Predigers“ Daten von Helena Pawlownas Geburtstag am 25.12., dem Namensfest am 2.6., der Vermählung am 24.10. und dem Todestag am 24.9.⁸⁷ Die Anregung dazu gab vermutlich die Großherzogin.⁸⁸ Das fällt zeitlich zusammen mit dem Amtsantritt von Erzpriester Alexej Petrowitsch von Maltzew (1854-1915) als Probst in der Botschaftskirche. Ob damit schon wieder Panichiden in Ludwigslust gefeiert wurden, ist unklar. Neun Jahre später schrieb Maltzew am 11. Oktober 1895 aber an den Schweriner Hausmarschall Paul von Hirschfeld (1838-1903): „Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin Anastasia hat Allerhöchst befohlen, dass ich in den Ihr gehörigen [sic!] Kirchen zu Ludwigslust und Schwerin jährlich einmal Gottesdienst (Messe) vollziehen möchte. [So] habe ich im vorigen Jahre, Montag den 8. October/26. September in Gegenwart Ihrer K[öni]gl[ichen] Hoheit sowie Ihres hohen Verwandten S[elene]r Kaiserlichen] Hoheit des Großfürsten Wladimir einen Gottesdienst in Ludwigslust gefeiert; bei Wiederkehr dieses Tages beabsichtige ich auch in diesem Jahr, und zwar am 7. October/25. September

(Montag) aus Berlin mit einem Psalmisten nach Ludwigslust zu kommen, und bitte Sie, geh[orsamst] die erforderlichen kirchlichen Geräte und Gewänder u.s.w. bereit halten zu wollen, wie früher.“⁸⁹ Wladimir (1847-1909) war der ältere Bruder Anastasias. Der Kaplan in Ludwigslust bereitete für die Panichiden alles vor.⁹⁰ Ob das „wie früher“ sich nur auf das eine Jahr zuvor oder weitere Jahre bezog, ist unklar.

Eine durchgreifende Veränderung des Mausoleums erfolgte 1897/98. Friedrich Franz III. ordnete wenige Monate vor seinem Ableben den Umbau zu einer Basilika mit einer Apsis an der Nordseite an. Vor dem Altar sollte sein Sarkophag stehen. Dazu wurden die bestehenden Gräber umgebettet. Am 21. April 1897 fand seine Beisetzung statt.⁹¹ Vier Tage später wies Hausmarschall von Hirschfeld den Ausbau nach den Plänen von Georg Daniel (1829-1913) an.⁹² Der Schnitt von Daniel zeigt auch den „Betsaal“.⁹³

Die Kapelle im Obergeschoss wurde restauriert. Ihr Hauptraum war baulich aber nur durch ein neues halbovaes Fenster betroffen. Friedrich Schlie widmete dem Mausoleumsumbau in seiner Bestandserfassung breiten Raum. Die „griechische Betkapelle“ erwähnte er kurz: „Die Bilderwand (Ikonostasis) in dieser Kapelle ist mit Heiligenbildern von R. Suhrlandt bemalt.⁹⁴ Die Arbeiten im Mausoleum dauerten ein gutes Jahr. Zunächst stand das Grabmal von Friedrich Franz III. allein in dem Raum.⁹⁵ Alle Särge sollten im Boden versenkt und darüber nach diesem Vorbild ebenfalls Scheinsarkophage aufgestellt werden. Das betraf zunächst nur Helena Pawlowna. Sie erhielt einen Platz im westlichen Seitenschiff. Zu der Zeremonie kam am 7. Juni 1898 Großfürstin Anastasia nach Ludwigslust. Ein Zeitgenosse berichtete, dass aus Berlin ein „griechisch-katholischer Geistlicher“ (offenbar Maltzew) angereist sei, der dann nur im Beisein der Großherzogin eine Andacht abhielt.⁹⁶ Im protestantischen Mecklenburg fiel die Unter-

⁸⁶ LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Nr. 2149.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Säubert (wie Anm. 20), S. 84-87.

⁸⁹ LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Nr. 1316.

⁹⁰ LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Nr. 1296.

⁹¹ Friedrich Schlie: Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, Bd. III, Schwerin 1899, S. 265. (Die Urheberschaft lag nicht bei Rudolph Suhrlandt).

⁹² Ebd., S. 266.

⁸⁶ LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 162.

⁸⁷ LHAS, 2.26-1 Kabinett II, Nr. 1122.

⁸⁸ SEIDE (wie Anm. 53), S. 20.

scheidung zwischen orthodoxer und katholischer Kirche mitunter schwer. Die Zeitung schrieb: „Ihre Kaiserliche] Hoheit und der Probst warfen je drei Hände Sand auf den Sarg und dann wurde der selbe unter Zeremonien des Probstes mit trockenem Seesand bedeckt.“⁹⁷ Erst 14 Tage später, am 20. Juni, erfolgte die Versenkung der übrigen Särge der insgesamt neun Verstorbenen. Am 8. August wurde das Mausoleum offiziell eingeweiht. Hofgärtner August Klett arrangierte dazu auf dem Sarkophag von Helena Pawlowna mit Rosen und Nelken ein orthodoxes Kreuz. Zu dem Anlass erschien auch die Großherzoginwitwe Anastasia wieder.⁹⁸

In dem Zusammenhang wurde das um 1805 im Auftrag von Friedrich Ludwig durch den englischen Bildhauer Peter Rouw (1771-1852) gefertigte Marmorrelief mit der sitzenden Erbprinzessin Helena Pawlowna aus dem Park in das Mausoleum versetzt.⁹⁹

Sechs Jahre später, im April 1904, ordnete Großfürstin Anastasia an, ihre Schweriner orthodoxe Schlosskapelle rituell schließen zu lassen. Sie hielt sich kaum noch dort auf und verlegte ihren Wohnsitz nach Ludwigslust. Am 27. April schrieb Oberhofmarschall Dimitri von Vietinghoff (1836-1914) an die Auftraggeberin: „Melde untertäigst, dass Propst Maltzew am 20. April hier war, alles verpackt hat, und dass die Kirche gestern nach Ludwigslust transportiert worden ist.“¹⁰⁰ Panichiden zum Todestag von Helena Pawlowna wurden vermutlich bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges gefeiert. Dann schloss die Russische Botschaftskirche. Großfürstin Anastasia als gebürtige Russin einerseits und eingehetrate deutsche Großherzogin andererseits lebte während des Krieges in der neutralen Schweiz.

1914 entstand am Stadtrand von Parchim ein Kriegsgefangenenlager. Zeitweise waren dort 15.000 Soldaten aus Russland, Frankreich, Belgien, Serbien und England interniert. Russen und Serben errichteten auf dem Gelände eine orthodoxe Kirche.¹⁰¹ Ein noch größeres Lager entstand bei Güstrow.¹⁰² Die Deutsche Heeresverwaltung ver-

fügte zur „Pflege der religiösen Bedürfnisse für die Gefangenen [...] ausgedehnte Sorgfalt.“ Alle Bekenntnisse sollten Kirchen erhalten, „von den einfachsten protestantischen (englischen Hochkirchen), katholischen, jüdischen, mohammedanischen, indischen Kirchen und Gebetsecken bis zu den würdigsten Baudenkältern aus Stein und Holz, wie sie in kleinen Tempeln, in den typisch russischen Kirchen [...] sich darstellen.“¹⁰³

Das veranlasste Großfürstin Anastasia zu einer Anweisung an Hausmarschall von Hirschfeld. Der gab sie nach Ludwigslust weiter und erhielt am 1. April 1916 die Meldung: „Auf Allerhöchsten Befehl I[hrer] Kaiserlichen] Hoheit der Frau Großherzogin Mutter mit Zustimmung S[einer] Königlichen] H[oheit] des Großherzogs sind am 29.3.16 aus der russischen Kapelle über dem Mausoleum in Ludwigslust die [...] Gegenstände [...] übergeben worden.“¹⁰⁴ Der orthodoxe Geistliche G. Mitrophan quittierte den Empfang folgender Stücke: „2 Altarleuchter, 3 Ölgemälde (Heiligenbilder), 1 Band ‚Oktoich‘ – liturg[ische] Gebete, 1 Band ‚Apostol‘, 1 Band ‚Triot Postilja‘, 1 Band ‚Triodion Zwetnaja‘, 1 Band ‚Sluzby na kazdyj dien‘, 1 Band ‚Irmology‘“. Bei Auflösung des Lagers seien diese Stücke zurückzugeben.¹⁰⁵ Die beiden Leuchter und die drei Heiligenbilder sind auf einer Ansichtskarte zu erkennen.¹⁰⁶ 1921 wurden die Lager aufgelöst. Die Altarleuchter kamen nachweislich nach Ludwigslust zurück, wie auf einem Foto von 1922 erkennbar.¹⁰⁷ Als während des Krieges die Tochter des Fürstenpaars, Olga (1916-1917), bereits im Säuglingsalter verstarb, wurde sie zunächst im Schweriner Dom beigelegt und dann mit dem Bezug des Ludwigsluster

¹⁰² Volker PROBST: Das Denkmal für die Toten des Kriegsgefangenenlagers „Große Bockhorst“ Güstrow 1918. Ein Beitrag zur Sepulkralkultur in Mecklenburg, in: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg- Vorpommern 1/2015, S. 5-14.

¹⁰³ Wilhelm DOEGEN: Kriegsgefangene Völker, Berlin 1921, Bd. 1, S. 100/107.

¹⁰⁴ LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Nr. 2149.

¹⁰⁵ Ebd. – Orthographie des Originals. Es hieße korrekt: Triod' postnaja; Triod' cvetnaja; d.h. Fastentriodion und Blumentriodion. Vorösterliche und nachösterliche Gottesdienstbücher. – Red.

¹⁰⁶ Sammlung Gerhard Schmidt, Parchim (Die Karte wurde freundlicherweise zur Verfügung gestellt.)

¹⁰⁷ Herzogliches Archiv Mecklenburg, Hemmelmark. (Den Hinweis auf das Foto verdanke ich Alexander von Solodkoff).

⁹⁶ SÄUBERT (wie Anm. 20), S. 90.

⁹⁷ Mecklenburgische Zeitung, Nr. 260, 8.6.1898, S. 2.

⁹⁸ SÄUBERT (wie Anm. 20), S. 92.

⁹⁹ Ebd., S. 81.

¹⁰⁰ LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Nr. 2149.

¹⁰¹ Auskunft Gerhard Schmidt, Parchim - 4.3.2015.

Schlosses auf Anweisung durch den abgesetzten Großherzog 1920 in das Mausoleum überführt.¹⁰⁸

1922 fand auch die russische Großfürstin und Großherzoginwitwe Anastasia im Helenen-Pawlownen-Mausoleum ihre letzte Ruhe. Nach ihrem Tod am 11. März in Eze bei Nizza, wo sie seit Kriegsende lebte,¹⁰⁹ wurde sie nach Ludwigslust überführt und dort am 3. April feierlich beigesetzt. Zwar war ihr Sarg mit „dem griechischen Kreuz geschmückt“, aber orthodoxe Geistliche wurden in der detaillierten Liste der Gäste nicht genannt. Die Trauerrede hielt der protestantische Landesbischof D. Dr. Heinrich Behm (1853-1930). Die fürstentreuen „Mecklenburger Nachrichten“ berichteten ausführlich.¹¹⁰

„Nur „Das Freie Wort“, die Zeitung der SPD in Mecklenburg, kritisierte die Feier und besonders die Geistlichkeit: „Anastasia! [...] Was vier ev[angelisch]-luth[erische] Geistliche im Ornate hinter dem Sarge einer Katholikin für Amtsfunktionen zu verrichten haben, ist uns schleierhaft. Wir halten es aber für eine ungeheure Geschmacklosigkeit, wenn ausgerechnet ein Diener der Kirche am Sarge sich zu der Lüge vom Vorbilde dieser hohen Frau versteigt.“¹¹¹ Das spielte auf den Lebenswandel der Fürstin in Cannes und ihr uneheliches Kind mit ihrem Sekretär an.¹¹² Das Blatt verwechselte allerdings wieder die russisch-orthodoxe Konfession mit der katholischen.

Da die fürstliche Familie bis 1945 in Ludwigslust lebte, wurde die Kapelle gesichert und erhalten. Über Messen ist nichts bekannt. Nach Kriegsende wurde das Mausoleum geplündert. Zum Schutz

vor weiterem Vandalismus erfolgte 1946 eine Vermauerung der Eingangstür.¹¹³

Als der Direktor des Staatlichen Museums Schwerin, Heinz Mansfeld (1899-1959), im August 1956 eine Bestandsaufnahme im Ludwigs-luster Schloss machte, entdeckte er im Bodendepotraum des Mittelbaus „orthodoxe Kultgegenstände der früheren russisch-orthodoxen Gemeinde in Ludwigslust, zumeist aufwändige Kopien des 19. Jahrhunderts (Taufbrunnen, siebenarmiger Standleuchter etc.)“¹¹⁴ Diese Stücke kamen in die Sammlung des Staatlichen Museums.

1963 erfolgte eine Öffnung des Hauses mit einer anschließenden Besichtigung. Ab 1969 begann der Ausbau des Mausoleums zum Depot und Arbeitsraum des Museums für Ur- und Frühgeschichte.¹¹⁵ Reste der Ikonostase waren bis zum Umbau im Obergeschoss noch sichtbar, wie Fotos von Rudolf Schmidt aus dem Jahr 1967 belegen. Das „Heilige Abendmahl“ gelangte in die Gemäledesammlung des Staatlichen Museums Schwerin.

Von den übrigen Ausstattungsstücken der Kapelle fehlt heute jede Spur.¹¹⁶ ■

¹⁰⁸ Ludwigsluster Tageblatt, Nr. 47, 25.2.1920.

¹⁰⁹ Mecklenburger Nachrichten, Nr. 61, 14.3.1922, S. 2.

¹¹⁰ Mecklenburger Nachrichten, Nr. 80, 5.4.1922, S. 2-3.

¹¹¹ Das Freie Wort, Nr. 76, 31.3.1922.

¹¹² Christine REHBERG-CREDE: Erinnerungen der Anna von der Schulenburg an ihre Zeit als Hofdame bei Großherzogin Anastasia 1903 - eine ungedruckte Quelle im Stadtarchiv Schwerin, in: Mecklenburgische Jahrbücher, Bd. 124 (2009), S. 367-400.

¹¹³ SEIDE (wie Anm. 53), S. 20

¹¹⁴ LHAS, 7.11-1-1 Bezirkstag/Rat des Bezirkes Schwerin, 1. Überlieferungsschicht, 4683b.

¹¹⁵ Auskunft: Bernd Wüschiäger 21.2.2016.

¹¹⁶ Auskunft: Antje Marthe Fischer, Staatliches Museum Schwerin, 25.2.2016

Metropolit Arsenij (Stadnickij) von Novgorod († 1936)

ZUM GEDENKEN AN DEN MÄRTYRERGLEICH ERMORDETEN VLADIMIR VON KIEV

Ansprache auf der feierlichen Sitzung des Heiligen Landeskonzils am 15./28. Februar 1918, die dem Gedenken an den märtyrergleich ermordeten Metropoliten von Kiev Vladimir (Bogojavlenskij) gewidmet war.

Eure Heiligkeit, hochgeweihte Oberhirten, Väter, Brüder und Schwestern!

Vor noch nicht allzu langer Zeit hat der höchstgeweihte Vladyka Metropolit Vladimir bis zur Wahl Seiner Heiligkeit [des Patriarchen] das Konzil geleitet und erteilte ihm seinen Segen in diesem Konzilsaal, welcher auf seine Bemühungen hin errichtet worden war. Unlängst haben wir ihn noch nach Kiev verabschiedet, in der Hoffnung, ihn wiederum hier zu sehen und gemeinsam zum Wohl der Heiligen Kirche zu wirken. Nun aber haben wir uns hier versammelt, um seines Märtyrertodes zu gedenken. Mir obliegt die traurige Pflicht, mit meinem kraftlosen Wort jenen Bischof zu ehren, der von verbrecherischen Händen umgebracht wurde. Der Beweggrund dafür sind meine persönlichen Beziehungen zu dem verstorbenen Bischof. Ich – sein geistlicher Sohn nach der Gnade des Bischofsamtes (d.h. Metropolit Vladimir hat ihn zum Bischof geweiht, Anm. d. Übers.) – gehörte zur Zahl jener, die uneingeschränkt in seinem liebenden Herzen Platz fanden (vgl. 2. Kor 6,12). Doch ich werde ihm keinen Lobskranzwinden, obwohl man dafür viele herrlich duftende Blüten sammeln könnte. Und welche Bedeutung sollten solche Lobesworte schon haben, da der Herr ihn bereits mit seinem unverwelklichen Kranz, dem Märtyrerkranz, bekränzt hat. Möge meine kurze Rede eine kleine Handvoll Erde auf sein noch frisches Grab sein.

Der Name des Metropoliten Vladimir ist mir in der entsprechend herevorragenden Bedeutung seit 1896 bekannt, damals war ich Rektor des Novgoroder Seminars. Davor hatte Vladyka fünf Jahre in Novgorod verbracht (1886-1891), zunächst als



Vorsteher des Klosters des hl. Antonios des Römers, anschließend als Vikarbischof der Petersburger Metropolie. Es waren bereits fünf Jahre vergangen, seitdem Vladyka Novgorod verlassen hatte. Das ist noch kein langer Zeitraum, aber schon lang genug, um die Erinnerung an eine Person verblassen zu lassen. Doch die Erinnerung an Vladyka Vladimir war noch sehr frisch. Die Bewohner von Novgorod behielten ihn als hervorragenden Prediger und sanften Oberhirten in Erinnerung, der für alle zugänglich war. So- wohl damals, fünf Jahre nach der Zeit Vladykas in Novgorod, als auch jetzt – fast 30 Jahre nach seinem Weggang von Novgorod – bewahren seine damaligen Novgoroder Zeitgenossen, heute bereits im grauen Haar, mit inniger Dankbarkeit und Liebe die ehrfurchtsvolle Erinnerung an den hochgeweihten

Vladimir. Diese Liebe zeigte sich damals besonders intensiv bei seiner Verabschiedung von Novgorod, vor seiner Abreise auf den Bischofssitz von Samara. Wortführer dieser Gefühle des Volkes war Erzpriester V. S. Orantskij aus der Kathedrale, ein siebzigjähriger Greis, der ein Zeitgenosse von Archimandrit Fotij und Gräfin A. A. Orlova war. In seiner Rede sagte er unter anderem Folgendes: «Ohne jegliche Schmeichelei, sondern im Gegenteil auf Grund der Forderung reinen Gewissens, wage ich vor dem Angesicht Eurer Exzellenz zu äußern, dass alles, was durch Sie in Erscheinung trat, – ob beim frommen Vollzug des Gottesdienstes, beim Verkündigen des Wortes Gottes, bei außerordentlichen, besonders herausragenden Anlässen inner- und außerhalb der Kirche, – wenn jedes Mal die Kraft und Schönheit des Wortes die Herzen aller Zuhörer geistlich gefangen nahm, – ob bei der Ausführung von Verwaltungsangelegenheiten, beim häuslichem oder gesellschaftlichen Umgang und Gespräch, – dass all das den Charakter der Größe eines Bischofs an sich trägt, der bis in die Tiefe seines Verstandes, des sensiblen und einflussreichen, durchdrungen ist von der Güte des Evangeliums, die vom Herrn Selbst offenbart und geboten wurde. Während Du es verstandest, uns Dir anzunähern bis zur Bezauberung und Begeisterung, vermochtest Du gleichzeitig Deine hohe Würde zu bewahren bis hin zur äußerst ehrfurchtsvollen, ja heiligen Scheu vor Dir». Nach dem Zeugnis des Chronisten jener Zeit weinte das ganze Volk, mit dem die Sophienkathedrale überfüllt war, damals lauthals. Gerade hier kann man eine klare Vorstellung davon gewinnen, wie stark und innig das russische orthodoxe Volk seine sanften, gutmütigen und gebildeten Oberhirten liebt. Vladyka selbst war tief gerührt von solchen Bezeugungen der Liebe zu ihm, bezog sie aber auf Jesus Christus, unseren gemeinsamen Seelenhirten. Er hielt die Zeit seines Wirkens in Novgorod für seinen besten Lebensabschnitt und gab bei der Verabschiedung das Versprechen, die Novgoroder niemals in seinen Gebeten zu vergessen: *Wenn ich deiner vergäße, gottgeliebtes Novgorod, soll vergessen sein meine Rechte; Es klebe meine Zunge an meinen Gaumen, wenn ich deiner nicht gedächte... (vgl. Ps. 136, 5f.)* Und er behielt Novgorod tatsächlich in allerbester Erinnerung. Ich hatte die Freude, ihn zweimal bei mir in Novgorod begrüßen zu dürfen, und die Novgoroder empfingen und geleiteten ihren ehemaligen Erzhirten mit der gleichen Liebe wie 30 Jahre zuvor. Das ist wahrhaftige Liebe, die weder durch Zeit noch durch Raum Begrenzung erfährt.

Anfang 1898 erfolgte die Berufung von Vladyka Vladimir, der bis dahin Exarch von Georgien gewesen war, in die Moskauer Metropolie. Zu dieser Zeit war ich schon Rektor der Moskauer *<Geistlichen>* Akademie und wurde somit zu seinem Mitarbeiter in dieser Stellung. Hiermit bestätige ich vor allen, dass seine Beziehungen zur Akademie durchaus wohlwollend waren. Das kam dadurch zum Ausdruck, dass er die Akademie häufig besuchte, an gewöhnlichen Tagen und zu den bekannten akademischen Feiern, – besonders aber dadurch, dass er sich für das interne Leben der Akademie interessierte, fast alle Professoren mit Namen und Vatersnamen kannte sowie den Studenten und der Zeitschrift der Moskauer Geistlichen Akademie *«Bogoslovskij Véstnik»* [«Theologischer Bote»] materiell half. Sechs Jahre verbrachte ich als Mitarbeiter von Vladyka, bis mir der Herr andere Gehorsamsdienste in Pskov und Novgorod zuwies; Doch meine Verbindung mit Vladyka riss nicht nur nicht ab, sondern wurde immer stärker. Seither hatte ich 14 Jahre lang, bis zuletzt, die Freude, häufig mit ihm in Petrograd in Kontakt zu stehen, wo ich mich aufgrund meiner Mitgliedschaft im Staatsrat und Vladyka aufgrund seiner Mitgliedschaft im Heiligsten Synod sich aufhielt. Er ist mir immer mit Güte und Liebe begegnet, und ich war vielleicht einer von wenigen Zeugen jener Emotionen, die Vladyka sowohl infolge äußerer Umstände empfand, die verbunden waren mit dem Wechsel der Bischofssitze, als auch infolge innerer Erschütterungen, deren so viele den Bischöfen zuteilwerden. Diese Emotionen sind für viele, die über Bischöfe nach allgemein äußerer, d.h. offizieller Umgebung urteilen, nicht sichtbar; Aber wenn sie wüssten, was Bischöfe häufig in der Stille ihrer Mönchszellen oder sei es auch ihrer Prunkgemächer empfinden, wären sie im Urteil über sie weniger leichtsinnig...

Der zwanzigjährige Kontakt mit dem entschlafenen Bischof prägte meiner Seele seine geistliche Gestalt ein, und ich würde gerne wenigstens kurz jene Züge dieses Bildes schildern, die für viele wegen der Charaktereigenschaften von Vladyka nicht zugänglich waren.

Grundelement seines geistlichen Lebens war die Demut, die Demut des Evangeliums, die Demut des Zöllners, nicht des Pharisäers, – jene wahre Demut also, die im Bewusstsein der eigenen Schwächen be-

steht. Und an ihm gingen die Worte des Erlösers in Erfüllung: *Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.* Er ist so hoch aufgestiegen, wie es einem Bischof nur möglich ist. Und diese Höhe des Aufstiegs bedrückte ihn häufig, im demütigen Bewusstsein, dass er möglicherweise eines solchen Aufstiegs nicht würdig sei. Diese Demut kam durch ständige Bescheidenheit in seinem alltäglichen Leben zu Hause zum Ausdruck. Ich bin davon überzeugt, dass jene beschämten wären, die sich in ihrer Leichtfertigkeit oder aus Bosheit mit der Berechnung der bischöflichen Einkommen und Reichtümer beschäftigen, wenn sie die bescheidene Einrichtung des ersten unter den Hierarchen sehen würden. Sie könnten sich davon überzeugen, welch eine falsche Vorstellung von Bischöfen sich bei Leuten gebildet hat, die nichts wissen von deren verborgenem Leben... Außerdem kam seine Demut in einer gewissen *Schüchternheit* im Umgang mit Menschen zum Ausdruck. Man kann sagen, dass diese Schüchternheit eine naturgegebene Eigenschaft von Vladyka war. In einem Buch, das der Lebensbeschreibung von Metropolit Antonij gewidmet ist, findet sich eine kleine Begebenheit aus den Kindertagen der beiden verstorbenen Metropoliten¹. Eines Tages kam zum Vater von Metropolit Antonij aus dem benachbarten Dorf ein Batjuška mit seinem achtjährigen Sohn. Als der Junge die Seminaristen aus der großen Familie Vadkovskij sah, erschrak er und versteckte sich unter einem Wagen in der Scheune. Sascha Vadkovskij (der spätere Metropolit Antonij von Petersburg), der damals zehn Jahre alt war, zeigte lebhaftes Mitleid mit dem Jungen, hatte Mitleid mit ihm, kaufte für eine Kopeke Eis und spendierte es dem Jungen, bei dem daraufhin die Angst verflog. Ich habe diese kleine Episode angeführt, um aufzuzeigen, dass die Schüchternheit eine naturgegebene Eigenschaft von Metropolit Vladimir war. Sie zeigte sich in seiner Vorsicht und vielleicht unter dem Einfluss der Lebensbedingungen auch in einem gewissen Misstrauen. Er schien trocken, schroff und teilnahmslos zu sein, und von ihm entstand bei Leuten, die ihn schlecht kannten, eine ganz falsche Vorstellung. Diese seine Schüchternheit war ihm u.a. Anlass zum Verdruss über seine Versetzung von Moskau nach Petrograd. Damals besuchte er Novgorod, um vor den Novgoroder Heiligtümern zu beten und Segen für seine neue Wirkungsstätte zu erflehen. Auf meine erstaunte Frage nach den Gründen für Vla-

dykas Gram ob seiner Ernennung in die damalige Hauptstadt antwortete Vladyka mit der ihm eigenen Demut: «Ich bin es gewöhnt, dort als Gast zu weilen, ich bin doch kein Mensch der *Etikette*, passe dort nicht «zum Hof»; dort gibt es verschiedene Strömungen, denen ich nicht folgen kann, denn ich habe keinen anpassungsfähigen Charakter». Und wir wissen tatsächlich, dass er sich nicht anpasste und nicht «zum Hof» passte. Als Folge davon sowie wegen anderer Umstände, über welche ich es nun nicht für opportun halte zu sprechen, wurde er auch nach Kiev versetzt. Diese Schüchternheit war auch der Grund dafür, dass man ihn an neuen Orten seines Dienstes zurückhaltend empfing und ihm gegenüber sich zunächst sehr reserviert verhielt. So verhielt man sich ihm gegenüber zunächst auch in Moskau. Ich war jedoch Zeuge davon, wie dieselbe Stadt Moskau 14 Jahre später ihren schon innig geliebten Oberhirten nach Petrograd geleitete. Wozu soll ich überhaupt davon erzählen, wo ihr doch alle Zeugen seines unvergesslichen Abschieds von Moskau wart. Und die jetzige sehr gut besuchte Versammlung – zeugt sie etwa nicht von jener engen Verbindung, die zwischen ihm und seiner Herde existierte? Moskau hat das liebende Herz von Vladyka verstanden, und er hat sein Herz geöffnet, und für ihn war es schwer, von Moskau Abschied zu nehmen.

Doch seine Demut, seine Bescheidenheit und Schüchternheit waren bei ihm verbunden mit einem Brennen des Geistes. An ihm gingen die Worte des hl. Apostels Paulus in Erfüllung: *Dienet dem Herrn, seid brennend im Geist* (Röm. 12, 11). Er brannte tatsächlich im Geiste, war entflammmt von verzehrendem Eifer für das Haus Gottes. Dieser Eifer zeigte sich vor allem in der unermüdlichen Verkündigung des Wortes Gottes. Sogar die Weise seiner Verkündigung zeugte von diesem Brennen des Geistes. Körperlich ein schwacher und kränklicher Mensch mit leiser Stimme, verwandelte er sich beim Vortrag seiner Predigten, begeisterte er sich, seine Stimme wurde kräftig, und mit der Kraft seines feurigen Wortes nahm er Verstand und Herz der Zuhörer gefangen. Selbst ein eifriger Diener des Wortes Gottes und Prediger, animierte er auch die Seelsorger der Kirche zu predigen. Der Hauptgedanke seiner Predigten bestand darin, dass wir nicht nur eine Zeit politischen, sondern auch religiösen Kampfes erleben. Er hat die drohende Gefahr für die Kirche durch den Sozialismus vorhergesagt. Er hat darauf hingewiesen, dass die Kirche Christi von ihren zahlreichen Feinden untergraben wird und dass die Lei-

¹ M. B., Antonij Mitropolit S.-Peterburgskij i Ladožskij [Metropolit Antonij von St.-Petersburg und Ladoga], SPb 1915, S. 12.

den Christi sich in den Leiden der Kirche Christi, die Sein Leib ist, wiederholen. Ähnlich wie Christus, der vor Seinen Leiden Seine Jünger zum Wachen und zum Gebet aufgerufen hat, damit sie nicht in Versuchung fallen, hat auch er alle Gläubigen – hauptsächlich aber die Seelsorger – dazu aufgerufen, nicht zu schlafen und sich nicht auszuruhen, sondern den geistlichen Kampf mit den finsternen Mächten dieses Zeitalters aufzunehmen. Das Brennen seines Geistes zeigte sich auch darin, dass er wollte, dass alle Christen sich die Lehren Christi aneignen, damit sie nicht nur dem Namen nach, sondern tatsächlich Christen sind. Dadurch erklärt sich auch seine besondere Sorge um ihre Nüchternheit. Er war ein eifriger Verfechter der Durchsetzung absoluter Nüchternheit im Volk; er sah das Unglück der Menschen darin, dass sie sich selbst mit giftigem Trank betäuben und so das Ebenbild Gott verlieren...

Schließlich stellt sich mir das Bild des entschlafenen Bischofs als Bild eines Menschen der *Pflicht* dar. Sein Amt sah er als monastischen Gehorsamsdienst an, den er bis zum Ende ausführen muss, fest und unbeirrt, einem wahren Krieger gleich, der auf seinem Posten steht bis zum Tod. Und keiner von jenen, die ihn kennen, beschuldigt ihn, sich hierhin oder dorthin verbogen zu haben. Er ging einen geraden Weg, und auf seiner hellen Stirn ist kein Flecken der Angepasstheit oder dessen, was man Opportunismus nennt. Nicht nur einmal kam ihm deshalb unter dem Einfluss schwieriger Umstände seines äußeren und inneren Lebens der Gedanke, in den Ruhestand zu treten. Soweit mir bekannt ist, kam ihm erstmals dieser Gedanke im schweren Jahr 1905, als er für sein mutiges Wort brutaler Hetze unterzogen wurde und nicht einmal bei den höchsten kirchlichen bürokratischen Kreisen Unterstützung fand. Seit 1912, also seit der Zeit seines Wechsels nach Petersburg, ließen ihn ungesunde Strömungen bei Hof, im Zusammenhang mit „jenem üblen Genius Russlands“, dessen Namen ich für ungeziemend halte hier zu erwähnen (*Verweis auf Rasputin – Anm. d. Übers.*), und anderen schwierigen Umständen, sowie schließlich die unerwartete und für ihn kränkende Versetzung nach Kiev gedanklich immer mehr zum Rücktritt in den Ruhestand neigen.

Im November 1915 erfolgte seine unerwartete Versetzung nach Kiev, wovon Vladyka selbst mich als ersten in Kenntnis setzte, als er mich am 24. November um 8 Uhr morgens zu sich bat. Unvergesslich sind mir seine Worte, die er gleichsam im Vorübergehen als Antwort auf meine Einladung aussprach, er möge doch einmal als Vorsitzender der

Allrussischen Bruderschaft der Nüchternheit in der Auferstehungskirche beim Warschauer Bahnhof zelebrieren. «Ich bin doch schon nicht mehr Metropolit von Petrograd, sondern von Kiev. Soeben habe ich die Mitteilung darüber erhalten. Somit bin ich wirklich Allrussischer Metropolit, habe ich doch nun alle Sitze der Metropolitanen innegehabt.» Bei aller nach außen gezeigten Gelassenheit war er augenscheinlich sehr bedrückt. Und nicht weniger war auch ich frappiert über diese Nachricht. Ein paar Minuten verbrachten wir im Schweigen. Ich unterbrach das Schweigen mit den Worten: «Vladyka, ist es nicht besser, jetzt in den Ruhestand zu treten?» Eine solche Frage erlaubte ich mir zu stellen, weil ich unsere wiederholten Gespräche zu diesem Thema im Blick hatte. Als ob Vladyka von mir eine solche Antwort erwartet hätte, antwortete er bereits völlig ruhig: «Ja, wenn man nach menschlichen Maßstäben urteilt, bin ich Ihrer Meinung. Es ist an der Zeit zu gehen. Aber nach göttlichen Maßstäben...? Ist es etwa angebracht, den Willen Gottes auf die Probe zu stellen und zu verhindern? Und was ist mit der Pflicht, welche wir durch einen Eid versprochen haben zu erfüllen? Man wird sagen, dass er aus verletzter Eigenliebe gegangen ist. Nein, offenbar ist dies der Wille Gottes. Und sterben muss man allemal, wo auch immer.»

Lange legte er nicht Zeugnis ab in Kiev. Da er bald im Synod war, bald am Konzil teilnahm, konnte er in Kiev nicht jene Eigenschaften seiner Seele offenbaren, welche, wie ich bereits dargelegt habe, wegen seiner naturgegebenen Schüchternheit erst nach einer gewissen Zeit erkannt werden. In Kiev war er nur Gast, und man hat ihn dort nicht kennengelernt. Als Ende November vergangenen Jahres in der Ukraine die bekannten politischen und kirchlichen Ereignisse stattfanden, und als von dort bei ihm der hochgeweihte Vikarbischof erschien und an ihn die Bitte richtete, zu gehen, um die Kirche vor der Spaltung zu bewahren, beschloss er, treu seiner Pflicht – freilich nach einem gewissen Zögern – dorthin zu gehen, um seine Herde zu besänftigen und die Abspaltung der Ukrainischen Kirche von der Russischen nicht zuzulassen. Vielleicht hat er sein Golgotha schon vorhergesehen. Gramvolle Gedanken verdunkelten sein Gesicht. Nervosität machte sich in seiner Rede- und Handlungsweise bemerkbar. Auf unseren Zuspruch, dass wir uns doch bald wiedersehen werden, antwortete er, dass alles im Willen Gottes liegt. Und der Wille Gottes hat sich an ihm vollzogen...

Die einsetzende Periode der Verfolgung der Kirche Gottes zeigte sich schon am Märtyrertod von Geistlichen, zeigt sich jetzt am Märtyrertod eines Oberhirten. Doch die Geschichte erweist, dass die Kraft der Verfolgung immer schwächer ist als der Geist des Bekennertums und des Martyriums. Die Schar der Märtyrer erhellt uns den Weg und zeigt die Kraft auf, vor der keinerlei Verfolgungen standhalten. Die Geschichte bezeugt nämlich, dass weder *Feuer noch Schwert, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige, weder Tiefe noch Höhe*, (vgl. Röm. 8, 38f.) – dass nichts die Gläubigen, besonders aber die Kleriker von der Liebe Christi trennen kann. Und solche Opfer wie das gegenwärtige, schrecken niemanden ab, sondern ermutigen vielmehr die Gläubigen, auf dem Weg der Pflicht zu dienen, bis zum Ende zu gehen, ja sogar bis in den Tod.

Der ermordete Bischof steht nun vor dem Thron Gottes, geschmückt mit dem Märtyrerkrantz. Mit seinem Blut durchtränkte er seinen Dienst in der Russi-

schen Kirche und wich kein Haarbreit von seiner Pflicht zurück. An ihm gehen die Worte des mystischen Sehers <Johannes> in Erfüllung: *Sei treu bis zum Tod! Und ich werde dir den Siegeskranz des Lebens geben.* (Apk. 2, 10)

Des Hierarchen gedenke Gott der Herr in Seinem Königtum.

Alle Anwesenden singen: «Mit den Heiligen lass ruhen».

Quelle: «Pamjati ubiennogo mitropolita Kievskogo Vladimira», [«Gedenken an den ermordeten Metropoliten Vladimir von Kiev»] Svjašennyj Sobor Pravoslavnjoj Rossijskoj Cerkvi. Dejanie 85-oe, 15. (28). fevralja 1918, [Heiliges Konzil der Russischen Orthodoxen Kirche, Akt 85, 15. (28). Februar 1918] in: Pribavlenija k Cerkovnym vedomostjam [Beilage zu den Kirchennachrichten], wöchentliche Ausgabe. № 9-10. vom 16 (29) März 1918. — Petrograd: Druckerei M. P. Frolova (Besitzer A. E. Collins), 1918, S. 340-345.



☞ Inhalt dieser Ausgabe ☝

- 1 *Der hl. Ioann von Kronstadt, Homilien zu den Seligpreisungen der Evangelien*
- 6 *Hl. Justin von Čelije, Auslegung des ersten Briefes an die Thessalonicher 3,1-5*
- 8 *Antonij (Chrapovickij) (+1936), Metropolit von Kiew und Galizien, Das Fest der Orthodoxie und die Leiden der Orthodoxie*
- 12 *Chronik: Dezember – Januar*
- 16 *Wolf Karge Zur Frühzeit der russischen Orthodoxie in Deutschland – Mecklenburg, Schwerin, Ludwigslust (Fortsetzung)*
- 24 *Metropolit Arsenij (Stadnickij) von Novgorod († 1936), Zum Gedenken an den märtvergleich ermordeten Vladimir von Kiev*

Unser **"Bote"** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **"Bote"** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)
IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF
mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **"BOTE"**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Hofbauernstr. 26 • 81247 München
Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.ws

Neuerscheinung:



**DIE GÖTTLICHE LITURGIE
UNSERES HEILIGEN VATERS
JOHANNES CHRYSOSTOMOS**

**Text der Übersetzungs-Kommission
der Orthodoxen Bischofskonferenz
in Deutschland**

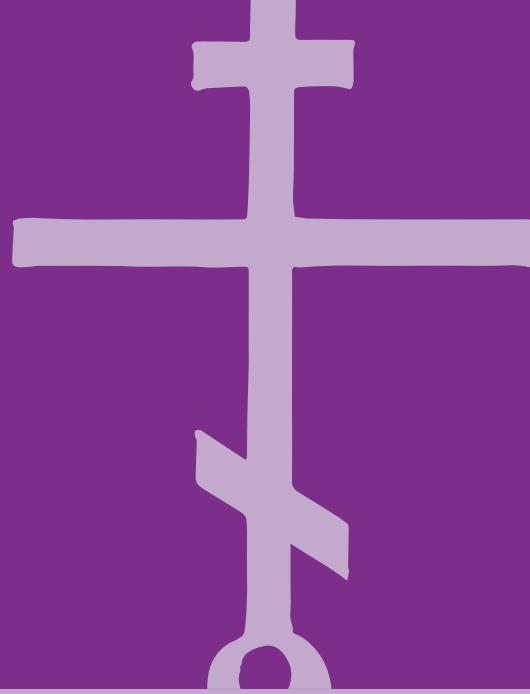
München 2017



ISBN: 978-3-935217-68-2

Bestellbar im:

Kloster d. hl. Hiob von Počaev
Hofbauernstr. 26
81247 München
Bestellung@hiobmon.org



**Bischofskonzil der Russischen Orthodoxen Kirche in Moskau 2017 -
Metr. Juvenalij und Erzb. Mark**



ISSN 0930 - 9047